



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Cultur der Renaissance in Italien

Burckhardt, Jacob

Leipzig, 1896

Zweiter Abschnitt. Die Entwicklung des Individuums.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75377](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75377)

Zweiter Abschnitt.

Entwicklung des Individuums.

Einleitung des Verfassers

von Dr. H. H. H.

Erstes Capitel.

Der italienische Staat und das Individuum.

In der Beschaffenheit dieser Staaten, Republiken wie Tyrannien, liegt nun zwar nicht der einzige aber der mächtigste Grund der frühzeitigen Ausbildung des Italieners zum modernen Menschen. Daß er der Erstgeborene unter den Söhnen des jetzigen Europas werden mußte, hängt an diesem Punkte.

Im Mittelalter lagen die beiden Seiten des Bewußtseins — nach der Welt hin und nach dem Innern des Menschen selbst — wie unter einem gemeinsamen Schleier träumend oder halbwach. Der Schleier war gewoben aus Glauben, Kindesbefangenheit und Wahn; durch ihn hindurchgesehen erschienen Welt und Geschichte wunderbar gefärbt, der Mensch aber erkannte sich nur als Race, Volk, Partei, Corporation, Familie oder sonst in irgend einer Form des Allgemeinen. In Italien zuerst verweht dieser Schleier in die Lüfte; es erwacht eine objectivetrachtung und Behandlung des Staates und der sämtlichen Dinge dieser Welt überhaupt; daneben aber erhebt sich mit voller Macht das Subjective, der Mensch wird geistiges Individuum¹⁾ und erkennt sich als solches. So hatte sich einst erhoben der Grieche gegenüber den Barbaren, der individuelle Araber gegenüber den anderen Asiaten als Racemenschen. Es wird nicht schwer sein nachzuweisen, daß die politischen Verhältnisse hieran den stärksten Antheil gehabt haben.

¹⁾ Man beachte die Ausdrücke uomo | und höchste Stufe der individuellen
singolare, uomo unico für die höhere | Ausbildung.

Schon in viel früheren Zeiten gibt sich stellenweise eine Entwicklung der auf sich selbst gestellten Persönlichkeit zu erkennen, wie sie gleichzeitig im Norden nicht so vorkommt oder sich nicht so enthüllt. Der Kreis kräftiger Frevler des 10. Jahrhunderts, welchen Luidprand schildert, einige Zeitgenossen Gregors VII., einige Gegner der ersten Hohenstaufen zeigen Physiognomien dieser Art. Mit Ausgang des 13. Jahrhunderts aber beginnt Italien von Persönlichkeiten zu wimmeln; der Bann, welcher auf dem Individualismus gelegen, ist hier völlig gebrochen; schrankenlos specialisiren sich tausend einzelne Gesichter. Dantes große Dichtung wäre in jedem andern Lande schon deshalb unmöglich gewesen, weil das übrige Europa noch unter jenem Banne der Race lag; für Italien ist der hehre Dichter schon durch die Fülle des Individuellen der nationalste Herold seiner Zeit geworden. Doch die Darstellung des Menschenreichthums in Literatur und Kunst, die vielartig schildernde Charakteristik wird in besonderen Abschnitten zu besprechen sein; hier handelt es sich nur um die psychologische Thatsache selbst. Mit voller Ganzheit und Entschiedenheit tritt sie in die Geschichte ein; Italien weiß im 14. Jahrhundert wenig von falscher Bescheidenheit und von Heuchelei überhaupt; kein Mensch scheut sich davor, aufzufallen, anders zu sein und zu scheinen ¹⁾ als die anderen. ²⁾

Zunächst entwickelt die Gewaltherrschaft, wie wir sahen, im höchsten Grade die Individualität des Tyrannen, des Condottiere ³⁾

¹⁾ In Florenz gab es um 1390 deshalb keine herrschende Mode der männlichen Kleidung mehr, weil Jeder sich auf besondere Weise zu tragen suchte. Vgl. die Canzone des Franco Sacchetti: contro alle nuove foggie, in den Rime, publ. dal. Poggiali, p. 52.

²⁾ Am Ende des 16. Jahrh. zieht Montaigne (Essai, L. III, chap. 5, vol. III p. 367 der Pariser Ausgabe von 1816) u. a. folgende Parallele: ils (les Italiens) ont plus communement des belles femmes et moins de laides que nous; mais des rares

et excellentes beautés j'estime que nous allons à pair. Et (je) en juge autant des esprits: de ceux de la commune façon, ils en ont beaucoup plus et evidemment; la brutalité y est sans comparaison plus rare: d'ames singulières et du plus hault estage, nous ne leur en devons rien.

³⁾ Auch wohl die ihrer Gemahlinnen, wie man im Hause Sforza und in verschiedenen oberitalienischen Herrscherfamilien bemerkt. Man vgl. in dem Werke des Jacobus Phil. Bergomensis: De plurimis clar's electis-

selbst, sodann diejenige des von ihm protegirten aber auch rücksichtslos ausgenützten Talentes, des Geheimschreibers, Beamten, Dichters, Gesellschafters. Der Geist dieser Leute lernt nothgedrungen alle seine inneren Hilfsquellen kennen, die dauernden wie die des Augenblickes; auch ihr Lebensgenuß wird ein durch geistige Mittel erhöhter und concentrirter, um einer vielleicht nur kurzen Zeit der Macht und des Einflusses einen größtmöglichen Werth zu verleihen.

Aber auch die Beherrschten gingen nicht völlig ohne einen derartigen Antrieb aus. Wir wollen diejenigen ganz außer Berechnung lassen, welche ihr Leben in geheimem Widerstreben, in Verschwürungen verzehrten, und bloß derer gedenken, die sich darein fügten, reine Privatleute zu bleiben, etwa wie die meisten Städtebewohner des byzantinischen Reiches und der mohammedanischen Staaten. Gewiß wurde es z. B. den Unterthanen der Visconti oft schwer genug gemacht, die Würde des Hauses und der Person zu behaupten, und Unzählige mögen durch die Knechtschaft am sittlichen Charakter Einbuße erlitten haben. Nicht so an dem, was man individuellen Charakter nennt; denn gerade innerhalb der allgemeinen politischen Machtlosigkeit gediehen wohl die verschiedenen Richtungen und Bestrebungen des Privatlebens um so stärker und vielseitiger. Reichthum und Bildung, so weit sie sich zeigen und wetteifern durften, in Verbindung mit einer noch immer großen municipalen Freiheit und mit dem Dasein einer Kirche, die nicht, wie in Byzanz und in der islamitischen Welt, mit dem Staat identisch war — alle diese Elemente zusammen begünstigten ohne Zweifel das Aufkommen individueller Denkweisen, und gerade die Abwesenheit des Parteikampfes fügte hier die nöthige Muße hinzu. Der politisch indifferente Privatmensch mit seinen theils ernst theils dilettantischen Beschäftigungen möchte wohl in diesen Gewaltstaaten des 14. Jahrhunderts zuerst vollkommen ausgebildet auf-

que mulieribus, christianis ad Beatricem etc., Ferrara 1495, die Biographien der Battista Malatesta, Paola Gonzaga, Bona Lombarda, Riccarda von Este und der wichtigeren Frauen

der Familie Esforza, Beatrix u. a. Es ist mehr als eine wahre Virago darunter, und auch die Ergänzung der individuellen Entwicklung durch hohe humanistische Cultur fehlt nicht.

getreten sein. Urfundliche Aussagen hierüber sind freilich nicht zu verlangen; die Novellisten, von welchen man Winke erwarten könnte, schildern zwar manchen bizarren Menschen, aber immer nur in einseitiger Absicht und nur so weit dergleichen die zu erzählende Geschichte berührt; auch spielt ihre Scene vorwiegend in republicanischen Städten.

In diesen letzteren waren die Dinge wieder auf andere Weise der Ausbildung des individuellen Charakters günstig. Je häufiger die Parteien in der Herrschaft abwechselten, um so viel stärker war der Einzelne veranlaßt, sich zusammenzunehmen bei Ausübung und Genuß der Herrschaft. So gewinnen zumal in der florentinischen Geschichte ¹⁾ die Staatsmänner und Volksführer ein so kenntliches persönliches Dasein, wie sonst in der damaligen Welt kaum ausnahmsweise Einer, kaum ein Jacob von Artevelde, der flandrische Ritter des 14. Jahrhunderts, der Jahre lang in seiner Heimath unumschränkt herrschte und in den Kämpfen der Weltmächte eine Rolle spielte.

Die Leute der unterlegenen Parteien aber kamen oft in eine ähnliche Stellung wie die Unterthanen der Tyrannenstaaten, nur daß die bereits gekostete Freiheit oder Herrschaft, vielleicht auch die Hoffnung auf deren Wiedergewinn ihrem Individualismus einen höhern Schwung gab. Gerade unter diesen Männern der unfreiwilligen Muße findet sich z. B. der Verfasser der Schrift „vom Hauswesen“, mag es nun Agnolo Pandolfini oder Leo Battista Alberti sein ²⁾, eine Schrift, welche das erste Programm einer voll-

¹⁾ Franco Sacchetti, in seinem Capitulo (Rime, publ. dal Poggiali, p. 56) zählt um 1390 über hundert Namen von bedeutenden Leuten der herrschenden Parteien auf, welche bei seinen Gedenzzeiten gestorben seien. So viele Mediocritäten darunter sein mochten, so ist doch das Ganze ein starker Beleg für das Erwachen der Individualität.

²⁾ Trattato del governo della fa-

miglia bildet einen Theil des Werkes: La cura della famiglia (Opere volgari di Leon Batt. Alberti publ. da Anicio Bonucci, Flor. 1844, Bd. II). Vgl. das. vol. I, p. XXX—XL, vol. II, p. XXXV ff. und vol. V, p. 1—227. Die Schrift wurde früher allgemein dem Agnolo Pandolfini (gest. 1446, vgl. über ihn Vespas. Fiorent. p. 291 ff. 379) zugeschrieben; doch hat eine neuere Untersuchung von Fr. Palermo (Flo-

endet durchgebildeten Privatexistenz ist. Seine Abrechnung zwischen den Pflichten des Individuums und dem unsichern und undankbaren öffentlichen Wesen ¹⁾ ist in ihrer Art ein wahres Denkmal der Zeit zu nennen.

Vollends aber hat die Verbannung, die etwas so Häufiges war, daß man förmlich zwei Classen der Bewohner, die *intrinseci* und *extrinseci*, die augenblicklich in der Stadt Weilenden und die zeitweilig Verbannten, unterschied, die Eigenschaft, daß sie den Menschen entweder aufreißt oder auf das Höchste ausbildet. Petrarca ²⁾ betrachtet die Verbannung geradezu als eine Ehre, denn sie dokumentirt, daß der von ihr Betroffene, weder dem schlechten Herrscher, noch dem vielköpfigen Tyrannen, Volk genannt, genehm sei. „In all unseren volkreicheren Städten“, sagt Gioviano Pontano ³⁾, „sehen wir eine Menge Leute, die freiwillig ihre Heimath verlassen haben; die Tugenden nimmt man ja überall hin mit.“ Siebzig Jahre später konnte Cardano bitter fragen: „Heißt Vaterland etwas Anderes als die Uebereinstimmung der kleinen Tyrannen zur Unterdrückung der unfriederischen, furchtsamen und meist unschuldigen Unterthanen?“ ⁴⁾ In der That waren es bei Weitem nicht bloß förmlich Exilirte, sondern Tausende hatten die Vaterstadt ungeheißer verlassen, weil der politische oder ökonomische Zustand an sich unerträglich wurde. Die ausgewanderten Florentiner in Ferrara, die Lucchesen in Venedig u. s. w. bildeten ganze Colonien.

Der Kosmopolitismus, welcher sich in den geistvollsten Verbannten entwickelt, ist eine höchste Stufe des Individualismus. Dante findet, wie schon erwähnt wurde (S. 77), eine neue Heimath in der Sprache und Bildung Italiens, geht aber doch auch darüber hinaus mit den Worten: „meine Heimath ist die Welt überhaupt!“ ⁵⁾

renz 1871) Alberti als Verfasser erwiesen. — Die Schrift ist durchgängig nach der Ausgabe Torino, Pomba 1828, citirt.

¹⁾ Trattato p. 65 fg.

²⁾ De rom. utr. fort. II, dial. 67 u. 124.

³⁾ Jov. Pontanus, de fortitudine, L. II, cap. 4, de tolerando exilio.

⁴⁾ Cardanus de vita propria, cap. 32.

⁵⁾ De vulgari eloquio Lib. I, cap. 6. — Ueber die italienische Idealsprache cap. 17. Die geistige Einheit der

— Und als man ihm die Rückkehr nach Florenz unter unwürdigen Bedingungen anbot, schrieb er zurück: „kann ich nicht das Licht der „Sonne und der Gestirne überall schauen? nicht den edelsten Wahrheiten überall nachsinnen, ohne deshalb ruhmlos, ja schmachvoll „vor dem Volk und der Stadt zu erscheinen? Nicht einmal mein „Brod wird mir fehlen!“¹⁾ Mit hohem Troß legen dann auch die Künstler den Accent auf ihre Freiheit vom Ortszwang. „Nur wer Alles gelernt hat,“ sagt Ghiberti²⁾, „ist draußen nirgends ein „Fremdling; auch seines Vermögens beraubt, ohne Freunde, ist er „doch der Bürger jeder Stadt und kann furchtlos die Wandlungen „des Geschickes verachten.“ Aehnlich sagt ein geflüchteter Humanist: „Wo irgend ein gelehrter Mann seinen Sitz aufschlägt, da ist gute „Heimath.“³⁾

Die Masse neutralen geistigen Genusses, der von keiner Vertlichkeit abhängt, und dessen die gebildeten Italiener mehr und mehr fähig wurden, erleichterte ihnen das Exil beträchtlich. Uebrigens ist der Kosmopolitismus ein Zeichen jeder Bildungsperiode, da man neue Welten entdeckt und sich in der alten nicht mehr heimisch fühlt. Er tritt bei den Griechen sehr deutlich hervor nach dem peloponnesischen Kriege; Platon war, wie Niebuhr sagt, kein guter Bürger und Xenophon ein schlechter; Diogenes proclamirte vollends die Heimathlosigkeit als ein wahres Vergnügen und nannte sich selber einen Stadtlosen (apolis).⁴⁾

Gebildeten cap. 18. — Aber auch das Heimweh in der berühmten Stelle Purg. VIII, 1 u. ff. und Parad. XXV, 1 ff.

¹⁾ Dantis Alligherii Epistolae, ed. Carolus Witte, p. 65.

²⁾ Ghiberti, secondo commentario, cap. XV. (Vasari, ed. Lemonnier, I, p. XXIX.)

³⁾ Codri Urcei vita, hinter dessen Opera, zuerst Bologna 1502. Freilich

grenzt dies schon an das: Ubi bene, ibi patria. — C. U. nennt sich auch nicht nach dem Orte, in dem er geboren ist, sondern nach Forli, wo er sich lange aufhielt; vgl. Malagola, Codro Urceo, Bologna 1877, cap. V u. app. XI.

⁴⁾ Excurs XI s. am Ende des Abschnittes.

Zweites Capitel.

Die Vollendung der Persönlichkeit.

Ein sehr geschärfter culturgeschichtlicher Blick dürfte wohl im Stande sein, im 15. Jahrhundert die Zunahme völlig ausgebildeter Menschen schrittweise zu verfolgen. Ob dieselben das harmonische Ausrunden ihres geistigen und äußern Daseins als bewußtes, ausgesprochenes Ziel vor sich gehabt, ist schwer zu sagen; Mehrere aber besaßen die Sache, so weit dies bei der Unvollkommenheit alles Irdischen möglich ist. Mag man auch z. B. verzichten auf eine Gesamtbilanz für Lorenzo magnifico, nach Glück, Begabung und Charakter, so beobachte man dafür eine Individualität wie die des Ariosto, hauptsächlich in seinen Satiren. Bis zu welchem Wohlstand sind da ausgeglichen der Stolz des Menschen und des Dichters, die Ironie gegen die eigenen Genüsse, der feinste Hohn und das tiefste Wohlwollen.

Wenn nun dieser Antrieb zur höchsten Ausbildung der Persönlichkeit ¹⁾ zusammentraf mit einer wirklich mächtigen und dabei vielseitigen Natur, welche sich zugleich aller Elemente der damaligen Bildung bemeisterte, dann entstand der „allseitige Mensch“, l'uomo universale, welcher ausschließlich Italien angehört. Menschen von encyclopädischem Wissen gab es durch das ganze Mittelalter in verschiedenen Ländern, weil dieses Wissen nahe beisammen war; ebenso kommen noch bis ins 12. Jahrhundert allseitige Künstler vor, weil die Probleme der Architektur relativ einfach und gleichartig waren und in Sculptur und Malerei die darzustellende Sache über die Form vorherrschte. In dem Italien der Renaissance dagegen treffen wir einzelne Künstler, welche in allen Gebieten zugleich lauter Neues

¹⁾ Das Erwachen der Persönlichkeit zeigt sich auch in dem übermäßigen Hervorheben der selbständigen Entwicklung, in der Behauptung, geistiges Wesen unabhängig von Eltern und Vorfahren zu gestalten. Boccaccio,

de cas. vir. ill. (Paris s. a. fol. XXIXb), weist darauf hin, daß Sokrates von ungebildeten, Euripides und Demosthenes von unbekanntem Eltern stamme, und ruft aus: Quasi animos a gignentibus habeamus!

und in seiner Art Vollendetes schaffen und dabei noch als Menschen den größten Eindruck machen. Andere sind allseitig, außerhalb der ausübenden Kunst, ebenfalls in einem ungeheuer weiten Kreise des Geistigen.

Dante, welcher schon bei Lebzeiten von den Einen Poet, von den Anderen Philosoph, von Dritten Theologe genannt wurde ¹⁾, der, wie ein Vierter berichtet, vorzüglich zeichnete und ein besonderer Liebhaber der Musik war, strömt in all seinen Schriften eine Fülle von zwingender persönlicher Macht aus, der sich der Leser unterworfen fühlt, auch abgesehen vom Gegenstande. Welche Willenskraft setzt schon die unerschütterlich gleichmäßige Ausarbeitung der *Divina Commedia* voraus. Sieht man aber auf den Inhalt, so ist in der ganzen äußern und geistigen Welt kaum ein gewichtiger Gegenstand, den er nicht ergründet hätte und über welchen seine Aussage — oft nur wenige Worte — nicht die wichtigste Stimme aus jener Zeit wäre. Für die bildende Kunst ist er Urkunde — und wahrlich noch um wichtigerer Dinge willen als wegen seiner paar Zeilen über die damaligen Künstler; bald wurde er aber auch Quelle der Inspiration.

Das 15. Jahrhundert ist zunächst vorzüglich dasjenige der vielseitigen Menschen. Keine Biographie, welche nicht wesentliche, über den Dilettantismus hinausgehende Nebenbeschäftigungen des Betreffenden namhaft machte. Der florentinische Kaufmann und Staatsmann ist oft zugleich ein Gelehrter in beiden alten Sprachen; die berühmtesten Humanisten müssen ihm und seinen Söhnen des Aristoteles Politik und Ethik vortragen ²⁾; auch die Töchter des Hauses erhalten eine hohe Bildung, wie denn überhaupt in diesen Sphären die Anfänge der höhern Privaterziehung vorzüglich zu suchen sind. Der Humanist seinerseits wird zur größten Vielseitigkeit aufgefordert, indem sein philologisches Wissen lange nicht bloß

¹⁾ Boccaccio, *Vita di Dante*, p. 16.

²⁾ Für dieses und das Folgende vgl. bes. Vespasiano Fiorentino, für die florentinische Bildung des 15. Jahrhunderts eine Quelle ersten Ranges.

Hierher p. 359. 379. 401 etc. — Sodann die schöne und lehrreiche *Vita Jannoctii Mannetti* (geb. 1396) von Naldus Naldus bei Murat. XX, p. 529—608.

wie heute der objectiven Kenntniß des classischen Weltalters, sondern einer täglichen Anwendung auf das wirkliche Leben dienen muß. Neben seinen plinianischen Studien ¹⁾ z. B. sammelt er ein Museum von Naturalien; von der Geographie der Alten aus wird er moderner Kosmograph; nach dem Muster ihrer Geschichtschreibung verfaßt er Zeitgeschichten, sogar in der Bulgärsprache; als Uebersetzer plautinischer Komödien wird er wohl auch der Regisseur bei den Auführungen; alle irgend eindringlichen Formen der antiken Literatur bis auf den lucianischen Dialog bildet er so gut als möglich nach, und zu dem Allen functionirt er noch als Richter, Geheimschreiber und Diplomat, nicht immer zu seinem Heil.

Ueber diese Vielseitigen aber ragen einige wahrhaft Allseitige hoch empor. Ehe wir die damaligen Lebens- und Bildungs-Interessen einzeln betrachten, mag hier, an der Schwelle des 15. Jahrhunderts, das Bild eines jener Gewaltmänner seine Stelle einnehmen: Leon Battista Alberti (geb. 1404? gest. 1472) ²⁾. Seine Biographie ³⁾ — nur ein Fragment — spricht von ihm als Künstler nur wenig und erwähnt seine hohe Bedeutung in der Geschichte der Architektur gar nicht; es wird sich nun zeigen, was er auch ohne diesen speciellen Ruhm gewesen ist.

In allem, was Lob bringt, war Leon Battista von Kindheit an der Erste. Von seinen allseitigen Leibesübungen und Turn-

¹⁾ Das Folgende beispielsweise aus Peticaris Charakteristik des Pandolfo Collenuccio, bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi III, p. 197 fg., und in den Opere del Conte Peticari, Mil. 1823, vol. II.

²⁾ Zu dem folgenden Abschnitt vgl. F. Burdhardt: Geschichte der Renaissance in Italien, Stuttg. 1868, besonders S. 41 fg., und A. Springer: Abhandlungen zur neueren Kunstgeschichte, Bonn, 1867 S. 69–102. Eine neue Biographie des Alberti wird von Hub. Janitschek vorbereitet.

³⁾ Bei Muratori XXV, Col. 295 ff.,

mit italienischer Uebersetzung in den Opere volgari di L. B. Alberti vol. I, p. LXXXIX–CIX, woselbst die Vermuthung ausgesprochen und wahrscheinlich gemacht ist, daß diese vita von Alberti selbst herrührt. Hierzu als Ergänzung Vasari IV, 52 fg. Die Würdigung A.s durch Crist. Landino bei Vandini, Specimen lit. Flor. I, 164. — Ein allseitiger Dilettant wenigstens, und zugleich in mehreren Fächern Meister, war z. B. Mariano Socini, wenn man dessen Charakteristik bei Aeneas Sylvius (Opera, p. 622, Epist. 112) Glauben schenken darf.

künften wird Unglaubliches berichtet, wie er mit geschlossenen Füßen den Leuten über die Schultern hinwegsprang, wie er im Dom ein Geldstück emporwarf, bis man es oben an den fernem Gewölben anklingen hörte, wie die wildesten Pferde unter ihm schauderten und zitterten — denn in drei Dingen wollte er den Menschen untadelhaft erscheinen: im Gehen, im Reiten und im Reden. Die Musik lernte er ohne Meister, und doch wurden seine Compositionen von Leuten des Faches bewundert. Unter dem Drucke der Dürftigkeit studirte er beide Rechte, viele Jahre hindurch, bis zu schwerer Krankheit durch Erschöpfung; und als er im 24sten Jahre sein Wort-Gedächtniß geschwächt, seinen Sagensinn aber unverfehrt fand, legte er sich auf Physik und Mathematik und lernte daneben alle Fertigkeiten der Welt, indem er Künstler, Gelehrte und Handwerker jeder Art bis auf die Schuster um ihre Geheimnisse und Erfahrungen befragte. Das Malen und Modelliren — namentlich äußerst kenntlicher Bildnisse, auch aus dem bloßen Gedächtniß — ging nebenher. Besondere Bewunderung erregte der geheimnißvolle Guckkasten ¹⁾, in welchem er bald die Gestirne und den nächtlichen Mondaufgang über Felsgebirgen erscheinen ließ, bald weite Landschaften mit Bergen und Meeresbuchten bis in duftige Fernen hinein, mit heranfahrenden Flotten, im Sonnenglanz wie im Wolfenschatten. Aber auch was Andere schufen, erkannte er freudig an und hielt überhaupt jede menschliche Hervorbringung, die irgend dem Gesetze der Schönheit folgte, beinah für etwas Göttliches. ²⁾ Dazu kam eine schriftstellerische Thätigkeit zunächst über die Kunst selber, Marksteine und Hauptzeugnisse für die Renaissance der Form, zumal der Architektur. Dann lateinische Prosadichtungen, Novellen u. dgl., von welchen man Einzelnes für antik gehalten hat, auch scherzhafte Tischreden, Elegien und Eklogen; moralphilosophische, histo-

¹⁾ Aehnliches, ganz besonders auch eine Flugmaschine, hatte um 880 der Andalusier Abul Abbas Kasim ibn Firnas zu construiren versucht. Vgl. Gayanges, The history of the muhammedan dynasties in Spain I,

(Lond. 1840) p. 148 fg. und 425—427, daraus bei Hammer, Literaturgesch. der Araber, I. Einleitung S. LI.

²⁾ Quicquid ingenio esset hominum cum quadam effectuum elegantia, id prope divinum ducebat.

rische Schriften, Reden, Gedichte, ja eine Leichenrede auf seinen Hund. Was man ihm Alles zutraute, geht aus den Briefen eines Freundes hervor, der fast in demselben Athem sich über einen Tractat von der Kupferschmiedkunst verbreitet, eine Abhandlung über das Gießen verlangt, den Freund zur Abfassung einer Biographie des verstorbenen Ambrogio Traversari auffordert und ihm, dem auf Neuigkeiten Begierigen, politische Nachrichten aus Frankreich mittheilt. Trotz seiner Verehrung der lateinischen Sprache schrieb Alberti Schriften in italienischer Sprache, z. B. ein Werk „vom Hauswesen“ in vier Büchern, das freilich vielfach auch dem A. Pandolfini zugeschrieben wurde, und ermunterte Andere, dieselbe zu gebrauchen; ein Jünger der griechischen Wissenschaft hielt er die Lehre aufrecht, daß ohne Christenthum die Welt sich in einem Thale des Irrthums bewege. Seine ernsten und seine witzigen Worte waren bedeutend genug, um gesammelt zu werden; Proben davon, viele Columnen lang, werden in der genannten Lebensschilderung mitgetheilt. Und Alles, was er hatte und wußte, theilte er, wie wahrhaft reiche Naturen immer thun, ohne den geringsten Rückhalt, mit und schenkte seine größten Erfindungen umsonst weg. Freunde zählte er in den verschiedensten Kreisen, den frommen Mönch Hieronymus Aliotti ebensowohl, wie Antonio Panormita, den frechen Verfasser des Hermaphroditus.¹⁾ Endlich aber wird auch die tiefste Quelle seines Wesens namhaft gemacht; ein fast nervös zu nennendes, höchst sympathisches Mitleben an und in allen Dingen. Beim Anblick prächtiger Bäume und Erntefelder mußte er weinen; schöne würdevolle Greise verehrte er als eine „Bonne der Natur“ und konnte sie nicht genug betrachten; auch Thiere von vollkommener Bildung genossen sein Wohlwollen, weil sie von der Natur besonders begnadigt seien; mehr als einmal, wenn er krank war, hat ihn der Anblick einer schönen Gegend gesund gemacht.²⁾ Kein

¹⁾ Hier. Aliotti Epistolae I, 33 fg. 44. 67. 406 ff., Panormita, Hermaphrod.

²⁾ In seinem Werke De re aedificatoria, L. VIII, cap. 1 findet sich eine Definition von dem, was ein

schöner Weg heißen könne: si modo mare, modo montes, modo lacum fluentem fontesve, modo aridam rupem aut planitiem, modo nemus vallemque exhibebit.

Wunder, wenn die, welche ihn in so räthselhaft innigem Verkehr mit der Außenwelt kennen lernten, ihm auch die Gabe der Vorahnung zuschrieben. Eine blutige Krisis des Hauses Este, das Schicksal von Florenz und das der Päpste auf eine Reihe von Jahren hinaus soll er richtig geweissagt haben, wie ihm denn auch der Blick ins Innere des Menschen, die Physiognomik jeden Moment zu Gebote stand. Es versteht sich von selbst, daß eine höchst intensive Willenskraft diese ganze Persönlichkeit durchdrang und zusammenhielt; wie die Größten der Renaissance sagte auch er: „Die Menschen können von sich aus Alles, sobald sie wollen.“

Und zu Alberti verhielt sich Lionardo da Vinci, wie zum Anfänger der Vollender, wie zum Dilettanten der Meister. Wäre nur Vasaris Werk hier ebenfalls durch eine Schilderung ergänzt wie bei Leon Battista! Die ungeheueren Umrisse von Lionardos Wesen wird man ewig nur von ferne ahnen können.

Drittes Capitel.

Der moderne Ruhm.

Der bisher geschilderten Entwicklung des Individuums entspricht auch eine neue Art von Geltung nach außen: der moderne Ruhm.¹⁾

Außerhalb Italiens lebten die einzelnen Stände jeder für sich mit seiner einzelnen mittelalterlichen Standesehre. Der Dichterruhm der Troubadours und Minnesänger z. B. existirt nur für den Ritterstand. In Italien dagegen ist Gleichheit der Stände

¹⁾ Ein Autor statt vieler: Blondus, *Roma triumphans*, L. V. p. 117 fg., wo die Definitionen der Gloria aus den Alten gesammelt sind und auch dem Christen ausdrücklich die Ruhmbegier gestattet wird. — Ciceros Schrift *de gloria*, welche Petrarca zu besitzen glaubte, ist ihm durch seinen

Lehrer Convenevole entwendet worden und seitdem bekanntlich nicht wieder zum Vorschein gekommen. — Der oben genannte Alberti hat in einer Jugendschrift, die er, kaum zwanzig Jahre alt, schrieb, die Ruhmliebe gefeiert: *Opere*, vol. I, p. CXXVII bis CLXVI.

künften wird Unglaubliches berichtet, wie er mit geschlossenen Füßen den Leuten über die Schultern hinwegsprang, wie er im Dom ein Geldstück emporwarf, bis man es oben an den fernen Gewölben anklingen hörte, wie die wildesten Pferde unter ihm schauderten und zitterten — denn in drei Dingen wollte er den Menschen untadelhaft erscheinen: im Gehen, im Reiten und im Reden. Die Musik lernte er ohne Meister, und doch wurden seine Compositionen von Leuten des Faches bewundert. Unter dem Drucke der Dürftigkeit studirte er beide Rechte, viele Jahre hindurch, bis zu schwerer Krankheit durch Erschöpfung; und als er im 24sten Jahre sein Wort-Gedächtniß geschwächt, seinen Sagensinn aber unverfehrt fand, legte er sich auf Physik und Mathematik und lernte daneben alle Fertigkeiten der Welt, indem er Künstler, Gelehrte und Handwerker jeder Art bis auf die Schuster um ihre Geheimnisse und Erfahrungen befragte. Das Malen und Modelliren — namentlich äußerst kenntlicher Bildnisse, auch aus dem bloßen Gedächtniß — ging nebenher. Besondere Bewunderung erregte der geheimnißvolle Guckkasten ¹⁾, in welchem er bald die Gestirne und den nächtlichen Mondaufgang über Felsgebirgen erscheinen ließ, bald weite Landschaften mit Bergen und Meeresbuchten bis in duftige Fernen hinein, mit heranfahrenden Flotten, im Sonnenglanz wie im Wolken-schatten. Aber auch was Andere schufen, erkannte er freudig an und hielt überhaupt jede menschliche Hervorbringung, die irgend dem Gesetze der Schönheit folgte, beinah für etwas Göttliches. ²⁾ Dazu kam eine schriftstellerische Thätigkeit zunächst über die Kunst selber, Marksteine und Hauptzeugnisse für die Renaissance der Form, zumal der Architektur. Dann lateinische Prosadichtungen, Novellen u. dgl., von welchen man Einzelnes für antik gehalten hat, auch scherzhafte Tischreden, Elegien und Eklogen; moralphilosophische, histo-

¹⁾ Aehnliches, ganz besonders auch eine Flugmaschine, hatte um 880 der Andalusier Abul Abbas Kasim ibn Firnas zu construiren versucht. Vgl. Gayanges, The history of the mu-hammedan dynasties in Spain I,

(Lond. 1840) p. 148 fg. und 425—427, daraus bei Hammer, Literaturgesch. der Araber, I. Einleitung S. LI.

²⁾ Quicquid ingenio esset hominum cum quadam effectuum elegantia, id prope divinum ducebat.

Wunder, wenn die, welche ihn in so räthselhaft innigem Verkehr mit der Außenwelt kennen lernten, ihm auch die Gabe der Vorahnung zuschrieben. Eine blutige Krisis des Hauses Este, das Schicksal von Florenz und das der Päpste auf eine Reihe von Jahren hinaus soll er richtig geweissagt haben, wie ihm denn auch der Blick ins Innere des Menschen, die Physiognomik jeden Moment zu Gebote stand. Es versteht sich von selbst, daß eine höchst intensive Willenskraft diese ganze Persönlichkeit durchdrang und zusammenhielt; wie die Größten der Renaissance sagte auch er: „Die Menschen können von sich aus Alles, sobald sie wollen.“

Und zu Alberti verhielt sich Lionardo da Vinci, wie zum Anfänger der Vollender, wie zum Dilettanten der Meister. Wäre nur Vasaris Werk hier ebenfalls durch eine Schilderung ergänzt wie bei Leon Battista! Die ungeheueren Umrisse von Lionardos Wesen wird man ewig nur von ferne ahnen können.

Drittes Capitel.

Der moderne Ruhm.

Der bisher geschilderten Entwicklung des Individuums entspricht auch eine neue Art von Geltung nach außen: der moderne Ruhm.¹⁾

Außerhalb Italiens lebten die einzelnen Stände jeder für sich mit seiner einzelnen mittelalterlichen Standesehre. Der Dichterruhm der Troubadours und Minnesänger z. B. existirt nur für den Ritterstand. In Italien dagegen ist Gleichheit der Stände

¹⁾ Ein Autor statt vieler: Blondus, *Roma triumphans*, L. V. p. 117 fg., wo die Definitionen der Gloria aus den Alten gesammelt sind und auch dem Christen ausdrücklich die Ruhmbegier gestattet wird. — Ciceros Schrift *de gloria*, welche Petrarca zu besitzen glaubte, ist ihm durch seinen

Lehrer Convenevole entwendet worden und seitdem bekanntlich nicht wieder zum Vorschein gekommen. — Der oben genannte Alberti hat in einer Jugendschrift, die er, kaum zwanzig Jahre alt, schrieb, die Ruhmliebe gefeiert: *Opere*, vol. I, p. CXXVII bis CLXVI.

vor der Tyrannis oder vor der Demokratie eingetreten; auch zeigen sich bereits Anfänge einer allgemeinen Gesellschaft, die ihren Anhalt an der italienischen und lateinischen Literatur hat, wie hier in voregreifender Weise bemerkt werden muß; dieses Bodens aber bedurfte es, um jenes neue Element im Leben zum Keimen zu bringen. Dazu kam, daß die römischen Autoren, welche man emsig zu studiren begann, besonders Cicero, der am meisten gelesen und bewunderte, von dem Begriff des Ruhmes erfüllt und getränkt sind, und daß schon ihr Sachinhalt — das Bild der römischen Weltherrschaft — sich dem italienischen Dasein als dauernde Parallele aufdrängte. Fortan ist alles Wollen und Vollbringen der Italiener von einer sittlichen Voraussetzung beherrscht, die das übrige Abendland noch nicht kennt.

Wiederum muß zuerst Dante gehört werden, wie bei allen wesentlichen Fragen. Er hat nach dem Dichterlorbeer¹⁾ gestrebt mit aller Kraft seiner Seele; auch als Publicist und Literator hebt er hervor, daß seine Leistungen wesentlich neu, daß er der erste auf seinen Bahnen nicht nur sei, sondern auch heißen wollte.²⁾ Doch berührt er schon in seinen Prosaschriften auch die Unbequemlichkeiten eines hohen Ruhmes, er weiß, wie manche bei der persönlichen Bekanntschaft mit dem berühmten Manne unbefriedigt bleiben, und setzt auseinander, daß hieran theils die kindische Phantasie der Leute, theils der Neid, theils die eigene Unlauterkeit der Betreffenden Schuld sei.³⁾ Vollends aber hält sein großes Gedicht die Anschauung von der Wichtigkeit des Ruhmes fest, wenngleich in einer Weise, welche verräth, daß sein Herz sich noch nicht völlig von der Sehnsucht danach losgemacht. Im Paradies ist die Sphäre des

¹⁾ Paradiso XXV, Anfang: Se mai continga etc. oben S. 147 A. 5. — Boccaccio, Vita di Dante, p. 49. Vaghissimo fu e d'onore e di pompa, e per avventura più ehe alla sua inclita virtù non si sarebbe richiesto.

²⁾ De vulgari eloquio, L. I, cap. I. Ganz besonders de Monarchia, L. I,

cap. I, wo er den Begriff der Monarchie darstellen will, nicht blos um der Welt nützlich zu sein, sondern auch: ut palmam tanti bravii primus in meam gloriam adipiscar.

³⁾ Convito, ed. Venezia 1529, fol. 5 und 6.

Mercur der Wohnsitz solcher Seligen ¹⁾, die auf Erden nach Ruhm gestrebt und dadurch den „Strahlen der wahren Liebe“ Eintrag gethan haben. Hochbezeichnend aber ist, daß die armen Seelen im Inferno von Dante verlangen, er möge ihr Andenken, ihren Ruhm auf Erden erneuern und wach halten ²⁾, während diejenigen im Purgatorio nur um seine oder Anderer Fürbitte für ihre Heiligung flehen ³⁾; ja in einer berühmten Stelle ⁴⁾ wird die Ruhmbegier — *lo gran disio dell' eccellenza* — schon deshalb verworfen, weil der geistige Ruhm nicht absolut, sondern von den Zeiten abhängig sei und je nach Umständen durch größere Nachfolger überboten und verdunkelt werde.

Rasch bemächtigt sich nun das neu aufkommende Geschlecht von Poeten-Philologen, welches auf Dante folgt, des Ruhmes in doppeltem Sinn: indem sie selber die anerkanntesten Berühmtheiten Italiens werden und zugleich als Dichter und Geschichtsschreiber mit Bewußtsein über den Ruhm Anderer verfügen. Als äußeres Symbol dieser Art von Ruhm gilt besonders die Poetenkrönung, von welcher weiter die Rede sein wird.

Ein Zeitgenosse Dantes, Albertino Mussato, zu Padua von Bischof und Rector als Dichter gekrönt, genoß bereits einen Ruhm, der an die Vergötterung streifte; jährlich am Weihnachtstage kamen Doctoren und Scholaren beider Collegien der Universität in feierlichem Aufzug mit Posauern und mit brennenden Kerzen vor sein Haus, um ihn zu begrüßen ⁵⁾ und zu beschenken. Die Herrlichkeit

¹⁾ Paradiso VI, 112 fg.

²⁾ B. B.: Inferno VI, 89. XIII, 53. XVI, 85. XXXI, 127.

³⁾ Purgatorio V, 70, 87, 133. VI, 26. VIII, 71. XI, 31. XIII, 147.

⁴⁾ Purgatorio XI, 85–117. Außer gloria finden sich hier beisammen: Grido, fama, rumore, nominanza, onore, lauter Umschreibungen derselben Sache. — Boccaccio dichtete, wie er in dem Brief an Job. Bizinga (Opere volgari, Vol. XVI, p. 30 ff.)

gesteht, *perpetuandi nominis desiderio*.

⁵⁾ Scardeonius, de urb. Patav. antiq. (Graev. Thesaur. VI, III, Col. 260). In dem Bericht ist wirklich *cereis muneribus*, nicht *certis muneribus* zu lesen, denn Mussato sagt selbst in seiner ep. I: *Praepositus binae portans hastilia cerae*. Vgl. Wychgram Albert Mussato, Leipzig 1880.

dauerte, bis er (1318) bei dem regierenden Tyrannen aus dem Hause Carrara in Ungnade fiel.

In vollen Zügen genießt auch Petrarca den neuen, früher nur für Helden und Heilige vorhandenen Weihrauch und überredet sich sogar in seinen späteren Jahren, daß ihm derselbe ein nichtiger und lästiger Begleiter scheine. Sein Brief „an die Nachwelt“¹⁾ ist die Rechenschaft des alten, hochberühmten Mannes, der die öffentliche Meinung zufrieden stellen muß; bei der Nachwelt möchte er wohl Ruhm genießen, bei den Zeitgenossen aber sich lieber denselben verbitten²⁾; in seinen Dialogen von Glück und Unglück³⁾ hat bei Anlaß des Ruhmes der Gegenredner, welcher dessen Wichtigkeit beweist, den stärkern Accent für sich. Soll man es aber strenge nehmen, wenn es Petrarca noch immer freut, daß der paläologische Autokrat von Byzanz⁴⁾ ihn durch seine Schriften so genau kennt, wie Kaiser Karl IV.⁵⁾ ihn kennt? Denn in der That ging sein

¹⁾ Franc. Petrarca Posteritati oder ad posteros, in den Ausgaben der Werke am Anfange, oder als einziger Brief des Lib. XVIII der Epp. seniles; zuletzt bei Fracassetti: Petr. epistolae familiares I (1859), p. 1—11. Gewisse neuere Tadler von P.'s Eitelkeit würden an seiner Stelle schwerlich so viele Güte und Offenheit behalten haben wie er.

²⁾ Opera ed. 1581 p. 177: De celebritate nominis importuna. Namentlich Ruhm bei dem großen Haufen war ihm widerwärtig: Epp. fam. vol. I, p. 337. 340 u. a. m. Wie bei Petrarca, so findet sich auch bei manchen Humanisten der ältern Generation der Kampf zwischen dem unbedingten Streben nach Ruhm und dem Bemühen, den Forderungen der christlichen Demuth gemäß bescheiden und unbekannt zu bleiben.

³⁾ De remediis utriusque fortunae. Ganz besonders gehört aber

hierher Petrarca's berühmter Dialog Secretum oder de contemptu mundi oder de conflictu curarum suarum, in welchem von dem Unterredner Augustinus hauptsächlich die Ruhmsucht für einen verdammenwerthen Fehler erklärt wird.

⁴⁾ Epp. fam. lib. XVIII (ed. Fracass.) 2. Einen Maßstab von Petrarca's Ruhm gibt z. B. Blondus (Italia illustrata, p. 416) hundert Jahre nachher durch seine Versicherung, daß auch kaum ein Gelehrter mehr etwas von König Robert dem Guten wüßte, wenn Petrarca seiner nicht so oft und freundlich gedacht hätte.

⁵⁾ Bemerkenswerth ist, daß auch Karl IV., vielleicht durch Petrarca beeinflusst, in einem Briefe an den Historiker Marignola den Ruhm als das Ziel strebender Menschen hinstellt. S. Friedjung: Kaiser Karl IV. und sein Antheil am geistigen Leben seiner Zeit, Wien 1876, S. 221.

Ruf schon bei Lebzeiten über Italien hinaus. Und empfand er nicht eine gerechte Nührung, als ihn bei einem Besuch in seiner Heimath Arezzo (1350) die Freunde zu seinem Geburtshaus führten und ihm meldeten, die Stadt Sorge dafür, daß nichts daran verändert werden dürfe!¹⁾ Früher feierte und conservirte man die Wohnungen einzelner großer Heiligen, wie z. B. die Zelle des S. Thomas von Aquino bei den Dominicanern in Neapel, die Portiuncula des S. Franciscus bei Assisi; höchstens genossen noch einzelne große Rechtsgelehrte jenes halbmythische Ansehen, welches zu dieser Ehre führte; so benannte das Volk noch gegen Ende des 14. Jahrhunderts zu Bagnolo unweit Florenz ein altes Gebäude als „Studio“ des Accursius (geb. um 1150), ließ aber doch geschehen, daß es zerstört wurde.²⁾ Wahrscheinlich frappirten die hohen Einnahmen und die politischen Verbindungen einzelner Juristen (als Consulanten und Deductionenschreiber) die Einbildungskraft der Leute auf lange hinaus.

Zum Cultus der Geburtshäuser gehört der der Gräber berühmter Leute³⁾; für Petrarca kommt auch noch der Ort, wo er gestorben, überhaupt hinzu, indem Arquà seinem Andenken zu Ehren ein Lieblings-Aufenthalt der Paduaner und mit zierlichen Wohngebäuden geschmückt wurde⁴⁾ — zu einer Zeit, da es im Norden noch lange keine „klassischen Stellen“, sondern nur Wallfahrten zu Bildern und Reliquien gab. Es wurde Ehrensache für die Städte, die Gebeine eigener und fremder Celebritäten zu besitzen, und man erstaunt zu sehen, wie ernstlich die Florentiner schon im 14. Jahr-

¹⁾ Epist. seniles XIII, 3, an Giovanni Aretino 9. Sept. 1370.

²⁾ Filippo Villani, Vite, p. 19.

³⁾ Beides beisammen in der Grabchrift des Boccaccio: Naequi in Firenze al Pozzo Toscanelli; Di fuor sepolto a Certaldo giaccio, etc. — Vgl. Opere volgari di Bocc., vol. XVI, p. 44.

⁴⁾ Mich. Savonarola, de laudibus Patavii, bei Murat. XXIV, Col. 1157.

Arquà blieb seitdem stets Gegenstand besonderer Verehrung (vgl. Ettore Conte Macola: I codici di Arquà, Padua 1874) und war der Ort großer Feierlichkeiten beim fünfsten Centennarium des Todes Petrarca's. Neuerdings soll sein Wohnhaus von dem letzten Besitzer, dem Cardinal Silvestri, an die Stadt Padua geschenkt worden sein.

hundert — lange vor S. Croce — ihren Dom zum Pantheon zu erheben strebten. Accorso, Dante, Petrarca, Boccaccio und der Jurist Zanobi della Strada sollten dort Prachtgräber erhalten.¹⁾ Noch spät im 15. Jahrhundert verwandte sich Lorenzo magnifico in Person bei den Spoletinern, daß sie ihm die Leiche des Malers Fra Filippo Lippi für den Dom abtreten möchten, und erhielt die Antwort: sie hätten überhaupt keinen Ueberfluß an Zierden, besonders nicht an berühmten Leuten, weshalb er sie verschonen möge; in der That mußte man sich mit einem Kenotaphium begnügen.²⁾ Und auch Dante blieb trotz allen Bewerbungen, zu welchen schon Boccaccio mit emphatischer Bitterkeit die Vaterstadt aufstachelte³⁾, selbst trotz den Bemühungen des Lorenzo von Medici⁴⁾ ruhig bei S. Francesco in Ravenna schlafen, „zwischen uralten Kaisergräbern „und Heiligengrüften, in ehrenvollerer Gesellschaft als du, o Hei- „math, ihm bieten könntest.“ Es kam schon damals vor, daß ein wunderlicher Mensch ungestraft die Lichter vom Altar des Crucifixes wegnahm und sie an das Grab eines berühmten Mannes stellte mit den Worten: Nimm sie, du bist ihrer würdiger als Jener — der Gekreuzigte.⁵⁾

Nunmehr gedenken auch die italienischen Städte wieder ihrer Mitbürger und Einwohner aus dem Alterthum. Neapel hatte vielleicht sein Grab Vergils nie ganz vergessen, schon weil sich ein halbmythischer Begriff an den Namen geknüpft hatte, und die Erinnerung daran wurde durch Petrarca und Boccaccio, die beide in der Stadt verweilten, aufgefrischt. Padua glaubte vollends noch im 16. Jahrhundert nicht nur die echten Gebeine seines trojanischen Gründers Antenor, sondern auch die des Titus Livius zu besitzen.⁶⁾

¹⁾ Der motivirte Staatsbeschuß von 1396 bei Gaye, Carteggio, I, p. 123.

²⁾ Reumont, Lorenzo v. Medici II, 180.

³⁾ Boccaccio, Vita di Dante, p. 39.

⁴⁾ Isidore del Lungo theilt im Arch. stor. ital., serie 3, XIX (1874) S. 1 bis 8 einen Brief des Antonio Manetti 13. Apr. 1476 an Lorenzo von Medici mit, aus dem hervorgeht, daß

der Wunsch und Plan, Dantes Gebeine nach Florenz zu bringen auf Anregung des Letztern und mit besonderer Theilnahme des Bernardo Bembo entstand.

⁵⁾ Franco Sacchetti, Nov. 121.

⁶⁾ Erstere in dem bekannten Sarkophag bei S. Lorenzo, letztere am Palazzo della ragione über einer Thür.

„Sulmona“, sagt Boccaccio ¹⁾, „klagt, daß Duid fern in der Verbannung begraben sei, Parma freut sich, daß Cassius in seinen Mauern schlummere.“ Die Mantuaner prägten schon 1257 eine Münze mit dem Brustbild Vergils und stellten eine Statue auf, die ihn vorstellen sollte; aus mittelalterlichem Junkerhochmuth ²⁾ ließ sie der Vormund des damaligen Gonzaga, Carlo Malatesta, 1392 umstürzen und mußte sie, weil der Ruhm des alten Dichters stärker war, wieder aufrichten lassen. ³⁾ Vielleicht zeigte man schon damals zwei Miglien von der Stadt die Grotte, wo einst Vergil medirt haben sollte ⁴⁾, gerade wie bei Neapel die Scuola di Virgilio. Como eignete sich die beiden Plinius zu, obgleich schon damals die Veroneser erwiesen, daß der ältere ihnen angehöre ⁵⁾, und verherrlichte sie gegen Ende des 15. Jahrhunderts durch sitzende Statuen in zierlichen Baldachinen an der Vorderseite seines Domes.

Auch die Geschichtsschreibung und die neugeborne Topographie richten sich fortan darauf ein, keinen einheimischen Ruhm mehr unverzeichnet zu lassen, während die nordischen Chroniken nur erst hie und da zwischen Päpsten, Kaisern, Erdbeben und Kometen die Bemerkung machen, zu dieser Zeit habe auch dieser oder jener berühmte Mann „geblüht“. Wie sich eine ausgezeichnete Biographie, wesentlich unter der Herrschaft des Ruhmes-Begriffes, entwickelte,

Das Nähere über deren Auffindung 1413 s. bei Misson, Voyage en Italie, vol. I und Mich. Savonarola (s. u. S. 161 N. 2) Col. 1157. Vgl. besonders den Bericht des Secco Polentone an seinen Sohn Polidore aus einer florentiner Handschrift abgedruckt bei Hortis Cenni di Giov. Boce. intorno a Tito Livio, Trieste 1877 p. 91 fg., vgl. p. 35.

¹⁾ Excurs IX s. am Ende des Abschnittes.

²⁾ Nobilitatis fastu, und zwar sub obtentu religionis, sagt Pius II. (Comment. X, p. 473). Die neue Gattung von Ruhm mußte wohl vielen Leuten

unbequem erscheinen, die an Anderes gewöhnt waren.

³⁾ Excurs X s. am Ende des Abschnittes.

⁴⁾ Vgl. Keyflers Neueste Reisen, p. 1016.

⁵⁾ Matthäus Rufus erörterte dies in einer Streitschrift, die M. de Benedictis herausgab (Brescia 1496); in Folge dieser Erörterung änderten die Drucker Aug. und Jak. Britannicus in einer neuen Ausgabe der Naturgeschichte (Brescia 1496) die bisher übliche Bezeichnung: Plinius Novocomensis in Pl. Veronensis. Vgl. Giuliani S. 208 u. 213.

wird bei einem andern Anlaß zu betrachten sein; hier beschränken wir uns auf den Ortspatriotismus des Topographen, der die Ruhmesansprüche seiner Stadt verzeichnet.

Im Mittelalter waren die Städte stolz gewesen auf ihre Heiligen und deren Leichen und Reliquien in den Kirchen.¹⁾ Damit beginnt auch noch der Panegyrist von Padua 1440, Michele Savonarola²⁾ seine Aufzählung; dann aber geht er über auf „berühmte Männer, welche keine Heiligen gewesen sind, jedoch durch „ausgezeichneten Geist und hohe Kraft (virtus) verdient haben, den „Heiligen angegeschlossen zu werden (adnecti)“ — ganz wie im Alterthum der berühmte Mann an den Heros angrenzt.³⁾ Die weitere Aufzählung ist für jene Zeit bezeichnend im höchsten Grade. Zuerst Antenor, der Bruder des Priamus, der mit einer Schaar flüchtiger Troer Padua gegründet; König Dardanus, der den Attila in den euganeischen Bergen besiegte, ihn weiter verfolgte und zu Rimini mit einem Schachbrett todtschlug; Kaiser Heinrich IV., der den Dom erbaut hat; ein König Marcus, dessen Haupt in Monfelice (Monte Silicis arce) aufbewahrt wird; — dann ein paar Cardinäle und Prälaten als Stifter von Pfründen, Collegien und Kirchen; der berühmte Theologe Fra Alberto, der Augustiner, eine Reihe von Philosophen mit Paolo Veneto und dem weltbekannten Pietro von Albano beginnend; der Jurist Paolo Padovano; sodann Livius und die Dichter Petrarca, Mussato, Lovato. Wenn an Kriegs-Celebritäten einiger Mangel zu verspüren, so tröstet sich der Autor mit dem Ersatz von gelehrter Seite und mit der größern Dauerhaftigkeit des geistigen Ruhmes, während der Kriegsrühm oft mit dem

¹⁾ So verhält es sich auch wesentlich noch in der merkwürdigen Schrift: *De laudibus Papiae* (bei Murat. X.) aus dem 14. Jahrh.; viel municipaler Stolz, aber noch kein specieller Ruhm.

²⁾ *De laudibus Patavii*, bei Murat. XXIV, Col. 1138 ff. Nur drei Städte können sich, seiner Meinung

nach, mit Padua vergleichen: Florenz, Venedig, Rom.

³⁾ *Nam et veteres nostri tales aut divos aut aeterna memoria dignos non immerito praedicabant, quum virtus summa sanctitatis sit consocia et pari emanatur pretio.* Sehr bezeichnend (vgl. u. Excurs XI) ist dann auch der Zusatz: *Hos itaque meo facili iudicio aeternos facio.*

Leibe begraben werde und, wenn er dauere, dies doch nur den Gelehrten verdanke.¹⁾ Immerhin aber gereiche es der Stadt zur Ehre, daß wenigstens berühmte auswärtige Krieger auf eigenes Begehren in ihr begraben lägen: so Pietro de Rossi von Parma, Filippo Arcelli von Piacenza, besonders Gattamelata von Narni (st. 1442)²⁾, dessen ehernes Reiterbild „gleich einem triumphirenden Cäsar“ bereits bei der Kirche als Santo aufgerichtet stand. Dann nennt der Verfasser Schaaren von Juristen und Medicinern, unter den letzteren die mit Petrarca vertrauten Johannes ab Horologio und Jakob de Dondis, Adelige, welche nicht blos wie so viele „die Ritterwürde empfangen, sondern sie auch verdient hatten“, endlich berühmte Mechaniker, Maler und Tonkünstler. Den Beschluß macht ein Fechtmeister Michele Rosso, welcher als der berühmteste seines Faches an vielen Orten gemalt zu sehen war.

Neben solchen localen Ruhmeshallen, bei deren Ausstattung Mythos, Legende, literarisch hervorgebrachtes Renommee und populäres Erstaunen zusammenwirken, bauen die Poeten-Philologen an einem allgemeinen Pantheon des Weltruhms; sie schreiben Sammelwerke: von berühmten Männern, von berühmten Frauen, oft in unmittelbarer Abhängigkeit von Corn. Nepos, Pseudo-Sueton, Valerius Maximus, Plutarch (*Mulierum virtutes*), Hieronymus (*de viris illustribus*) u. s. w. Oder sie dichten von visionären Triumphzügen und idealen, olympischen Versammlungen, wie Petrarca namentlich in seinem *Trionfo della fama*, Boccaccio in seiner *Amorosa visione*, mit hunderten von Namen, wovon mindestens drei Viertel dem Alterthum, die übrigen dem Mittelalter angehören.³⁾ Allmählich wird dieser neuere, relativ moderne Bestandtheil mit größerem Nachdruck behandelt; die Geschichtschreiber legen Charak-

¹⁾ Aehnliche Gedanken bei vielen zeitgenössischen Schriftstellern. Codrus Urceus Sermo XIII (Opp. 1506 fol. XXXVIIIb) von Galeazzo Bentivoglio, der Krieger und Gelehrter war: *cognoscens artem militarem esse quidem excellentem, sed literas multo*

certe excellentiores.

²⁾ Das gleich Folgende rührt, wie der Herausgeber bemerkt, Murat. XXIV (Col. 1059 Ann.), nicht von Mich. Savonarola her.

³⁾ Excurs XI s. am Ende des Abschnittes.

teristischen in ihre Werke ein, und es entstehen Sammlungen von Biographien berühmter Zeitgenossen, wie die schon oft erwähnten von Filippo Villani, Vespasiano Fiorentino, die Frauenbiographien des Filippo von Bergamo (S. 144 N. 3), die Sammlungen des Bartolommeo Jacio und Paolo Cortese¹⁾, zuletzt die von Paolo Giovio. Wie groß der Ruhm der Humanisten war, ergibt sich aber auch daraus, daß Betrüger auftraten, die aus einer Benutzung der berühmten Namen für sich Gewinn zu ziehen suchten. So zeigte sich in Verona ein in Kleidung und Geberden närrischer Mensch, der, vor den Bürgermeister geführt, lateinische Verse und Prosa, den Werken des Panormita entnommen, mit großer Emphase her- sagte, auf Befragen sich Panormita nannte, und so viele kleine, den Meisten unbekannt Einzelheiten über dessen Leben zu erzählen wußte, daß er allgemein für Panormita gehalten wurde. In Folge dieses Irrthums wurde er von den städtischen Beamten und den Gelehrten sehr gefeiert und wußte längere Zeit hindurch in geschickter Weise seine betrügerische Rolle zu spielen, bis dann durch Guarino und Andere, die Panormita persönlich kannten, der Betrug entdeckt wurde.²⁾ Bald bedurfte es nur eines gewissen Selbstbewußtseins, um sich Ruhm zuzuschreiben und genügender Kühnheit, um die Anerkennung dieses Ruhmes bei Anderen zu erlangen. Nur Wenige erhoben sich aus der Menge der Ruhmsüchtigen und Ruhmredigen. Codro Urceo pflegte auf die Frage, wie er über den und jenen hochberühmten Mann dächte, zu antworten: Sibi seire videntur.³⁾ Von dem Juristen Antonius Butricensis wird erzählt, er habe Niemandem den Doctorgrad verliehen, weil er keinem zutraute, den hohen Ansprüchen zu genügen, die er an die also Auszuzeichnenden stellen mußte.⁴⁾

¹⁾ Excurs XII f. am Ende des Abschnittes.

²⁾ Vgl. Rosmini, Vita di Guarino II, S. 44 fg. 171 fg.

³⁾ Vita hinter den Opera 1506 fol. LXX.

⁴⁾ Vgl. Barth. Jacius, de vir. ill. p. 31. — Ruhmsucht zeigt sich nicht

blos bei Gelehrten und Dichtern, sondern auch bei Technikern. Als die Florentiner 1457 den Magusanern einen Geschützverfertiger empfahlen, sagen sie, er sei thätig, weniger, um *lucrum*, als um *gloriam adipisci*. Macuscey I, 444.

Der Norden dagegen besaß, bis Italien auf seine Autoren (z. B. auf Trithemius, den ersten Deutschen, der Biographien berühmter Männer schrieb) einwirkte, nur Legenden der Heiligen und vereinzelte Geschichten und Beschreibungen von Fürsten und Geistlichen, die sich noch deutlich an die Legende anlehnen und vom Ruhm, d. h. von der persönlich errungenen Rotorietät wesentlich unabhängig sind. Der Dichterruhm beschränkt sich noch auf bestimmte Stände, und die Namen der Künstler erfahren wir im Norden fast ausschließlich nur, insofern sie als Handwerker und Zunftmenschen auftreten.

Der Poet-Philolog in Italien hat aber, wie bemerkt, auch schon das stärkste Bewußtsein davon, daß er der Aushalter des Ruhmes, ja der Unsterblichkeit sei; und ebenso der Vergessenheit.¹⁾ Das Wort eines aus der Schaar derselben²⁾

Sit licet Aeneas dux, sit rex alter Achilles

Si caret historico vate, peribit uter

drückt die Gesinnung Aller aus. Schon Petrarca gibt bei aller Idealität seiner Liebe zu Laura dem Bewußtsein Ausdruck, daß er durch seine Liebesgefänge sich und die Geliebte unsterblich mache³⁾; Boccaccio klagt über eine von ihm gefeierte Schöne, welche hartherzig blieb, um immer weiter von ihm besungen und dadurch berühmt zu werden, und deutet ihr an, er wolle es fortan mit dem Tadel versuchen.⁴⁾ Sannazaro droht dem vor Karl VIII. feig geflohenen Alfonso von Neapel in zwei prächtigen Sonetten mit ewiger Obscurität.⁵⁾ Angelo Poliziano mahnt (1491) den König Johann von Portugal⁶⁾ in Betreff der Entdeckungen in Afrika ernstlich daran, bei Zeiten für Ruhm und Unsterblichkeit zu sorgen und ihm das Material „zum Stilisieren“ (*operosius excolenda*) nach Florenz zu übersenden; sonst möchte es ihm ergehen wie allen

¹⁾ Schon ein lateinischer Sänger des 12. Jahrhunderts — ein fahrender Scholar, der mit seinem Lied um ein Kleid bettelt — droht damit. *S. Carmina Burana*, p. 76.

²⁾ Ant. Panormitanus Hermaphrod. ed. Froberg (Coburg 1824) p. 185.

³⁾ Sonett CLI: *Lasso ch'i ardo.*

⁴⁾ Boccaccio, *Opere volgari*, Vol. XVI, im 13. Sonett: *Pallido, vinto etc.*

⁵⁾ U. a. bei: Roscoe, *Leone X.*, ed. Bossi IV, p. 203.

⁶⁾ Angeli Politiani *epp.* Lib. X.

Jenen, deren Thaten, von der Hilfe der Gelehrten entblößt, „im großen Schutthaufen menschlicher Gebrechlichkeit verborgen liegen bleiben“. Der König (oder doch sein humanistisch gesinnter Kanzler) ging darauf ein und versprach wenigstens, es sollten die bereits portugiesisch abgefaßten Annalen über die afrikanischen Dinge in italienischer Uebersetzung nach Florenz zur lateinischen Bearbeitung verabsolgt werden; ob dies wirklich geschah, ist nicht bekannt. So ganz leer, wie dergleichen Prätensionen auf den ersten Blick scheinen, sind sie keineswegs; die Redaction, in welcher die Sachen (auch die wichtigsten) vor Mit- und Nachwelt treten, ist nichts weniger als gleichgiltig. Die italienischen Humanisten mit ihrer Darstellungsweise und ihrem Latein haben lange genug die abendländische Lesewelt wirklich beherrscht, und auch die italienischen Dichter sind bis ins vorige Jahrhundert weiter in allen Händen herumgekommen als die irgend einer Nation. Der Taufname des Amerigo Vespucci von Florenz wurde seiner Reisebeschreibung wegen, freilich erst durch die lateinische Bearbeitung und auf Vorschlag eines Deutschen, Martin Waldseemüller (*Hylacomylus*)¹⁾, zum Namen des vierten Welttheils, und wenn Paolo Giovio mit all seiner Flüchtigkeit und eleganten Willkür sich dennoch die Unsterblichkeit versprach²⁾, so ist er dabei nicht ganz fehlgegangen.

Neben solchen Anstalten, den Ruhm äußerlich zu garantiren, wird hie und da ein Vorhang hinweg gezogen, und wir schauen den colossalsten Ehrgeiz und Durst nach Größe, unabhängig von Gegenstand und Erfolg, in erschreckend wahren Ausdruck. So in Machiavellis Vorrede zu seinen florentinischen Geschichten, wo er seine Vorgänger (Lionardo Aretino und Poggio) tadelt wegen des allzu rücksichtsvollen Schweigens in Betreff der städtischen Parteiungen. „Sie haben sich sehr geirrt und bewiesen, daß sie den Ehrgeiz der Menschen und die Begier nach Fortdauer des Namens wenig kannten. Wie Manche, die sich durch Löbliches nicht auszeichnen

¹⁾ *Quatuor navigationes etc. Deodatum* (St. Dié) 1507.

²⁾ *Paul. Jov. de romanis piscibus, Praefatio* (1525): Die erste Decade

seiner Historien werde nächstens herauskommen non sine aliqua spe immortalitatis.

„konnten, strebten danach durch Schmähliches! Jene Schriftsteller „erwogen nicht, daß Handlungen, welche Größe an sich haben, wie „dies bei den Handlungen der Regenten und Staaten der Fall ist, „immer mehr Ruhm als Tadel zu bringen scheinen, welcher Art sie „auch seien und welches der Ausgang sein möge.“¹⁾ Bei mehr als einem auffallenden und schrecklichen Unternehmen wird von besonnenen Geschichtschreibern als Beweggrund das brennende Verlangen nach etwas Großem und Denkwürdigem angegeben. Hier offenbart sich nicht eine bloße Ausartung der gemeinen Eitelkeit, sondern etwas wirklich Dämonisches, d. h. Unfreiheit des Entschlusses, verbunden mit Anwendung der äußersten Mittel, und Gleichgiltigkeit gegen den Erfolg als solchen. Machiavell selber faßt z. B. den Charakter des Stefano Porcario (S. 106) so auf²⁾; von den Mördern des Galeazzo Maria Sforza (S. 57 fg.) sagen ungefähr dasselbe die Actenstücke; die Ermordung des Herzogs Alessandro von Florenz (1537) schreibt selbst Barchi (im V. Buch) der Ruhmsucht des Thäters Lorenzino Medici (s. oben S. 60) zu. Noch viel schärfer hebt aber Paolo Giovio³⁾ dieses Motiv hervor; Lorenzino, wegen der Verstümmelung antiker Statuen in Rom durch eine Rede des Dichters F. M. Molza an den Pranger gestellt, brütet über einer That, deren „Neuheit“ jene Schmach in Vergessenheit bringen sollte, und ermordet seinen Verwandten und Fürsten. — Es sind echte Züge dieser Zeit hoch aufgeregter, aber bereits verzweifelnder Kräfte und Leidenschaften, ganz wie einst die Brandstiftung im Tempel von Ephesus zur Zeit des Philipp von Macedonien.

¹⁾ Hierzu vgl. Discorsi I. 27. Die tristizia, Verbrechen, kann grandezza haben und in alcuna parte generosa sein; die grandezza kann von einer That jede infamia entfernen; der Mensch kann onorevolmente tristo

sein, im Gegensatz zum perfettamente buono.

²⁾ Storie fiorentine, L. VI. c. 29.

³⁾ Paul. Jov. Elogia vir. lit. ill. p. 192 bei Anlaß des Marius Molza.

Viertes Capitel.

Der moderne Spott und Witz.

Das Correctiv nicht nur des Ruhmes und der modernen Ruhmbegier, sondern des höher entwickelten Individualismus überhaupt ist der moderne Spott und Hohn, womöglich in der siegreichen Form des Witzes.¹⁾ Wir erfahren aus dem Mittelalter, wie feindliche Heere, verfeindete Fürsten und Große einander mit symbolischem Hohn auf das Neufferste reizen, oder wie der unterlegene Theil mit höchster symbolischer Schmach beladen wird. Daneben beginnt in theologischen Streitigkeiten schon hie und da, unter dem Einfluß antiker Rhetorik und Epistolographie, der Witz eine Waffe zu werden, und die provenzalische Poesie entwickelt eine eigene Gattung von Troz- und Hohnliedern; auch den Minnesingern fehlt gelegentlich dieser Ton nicht, wie ihre politischen Gedichte zeigen. Das Mittelalter ist außerdem reich an sogenannten satirischen Gedichten, allein es ist noch nicht individuelle, sondern fast lauter allgemeine, auf Stände, Kategorien, Bevölkerungen zc. gemünzte Satire, welche denn auch leicht in den lehrhaften Ton übergeht. Der allgemeine Niederschlag dieser ganzen Richtung ist vorzüglich die Fabel vom Reineke Fuchs in all ihren Redactionen bei den verschiedenen Völkern des Abendlandes.²⁾ Aber ein selbständiges Element des Lebens konnte der Witz doch erst werden, als sein regelmäßiges Opfer, das ausgebildete Individuum mit persönlichen Ansprüchen, vorhanden war. Da beschränkt er sich auch bei Weitem nicht mehr auf Wort und Schrift, sondern wird thatsächlich: er spielt Possen und verübt Streiche, die sogenannten burle und

¹⁾ Das Schimpfen allein hat man schon sehr früh, bei dem verlogenen Benzo von Alba im 11. Jahrhundert (Mon. Germ. SS. XI, 591—681).

²⁾ Für die französische Literatur dieses Zweiges ist eine treffliche neuere

Arbeit vorhanden: Lenient, *La satire en France au moyen-âge*. Paris 1860, und die nicht minder treffliche Fortsetzung: *La Satire en France ou la littérature militante au XVI^e siècle*. Paris 1866.

beffe, welche einen Hauptinhalt mehrerer Novellenfassungen ausmachen.

Die „hundert alten Novellen“, welche noch zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts entstanden sein müssen, haben noch nicht den *Wiz*, den Sohn des *Contrastes*, und noch nicht die *Burla* zum Inhalt ¹⁾; ihr Zweck ist nur, weise Reden und sinnvolle Geschichten und Fabeln in einfach schönem Ausdruck wiederzugeben. Wenn aber irgend etwas das hohe Alter der Sammlung beweist, so ist es dieser Mangel an Hohn. Denn gleich mit dem 13. Jahrhundert folgt Dante, der im Ausdruck der Verachtung alle Dichter der Welt hinter sich läßt und z. B. schon allein wegen jenes großen höllischen Genrebildes von den Betrügern ²⁾ der höchste Meister collossaler Komik heißen muß. Mit Petrarca beginnen ³⁾ schon die *Wiz*-fassungen nach dem Vorbilde des *Plutarch* (*Apophthegmata* u.).

Was dann während des genannten Jahrhunderts sich in Florenz von Hohn auffammelte, davon gibt *Franco Sacchetti* in seinen Novellen die bezeichnendste Auswahl. Es sind meist keine eigentlichen Geschichten, sondern Antworten, die unter gewissen Umständen gegeben werden, horrible *Naivetäten*, womit sich *Halbnarren*, *Hofnarren*, *Schälke*, läuderliche Weiber ausreden; das Komische liegt dann in dem schreienden Gegensatz dieser wahren oder scheinbaren *Naivetät* zu den sonstigen Verhältnissen der Welt und zur gewöhnlichen *Moralität*; die Dinge stehen auf dem Kopf. Alle Mittel der Darstellung werden zu Hilfe genommen, auch z. B. schon die Nachahmung bestimmter oberitalienischer Dialecte. Oft tritt an

¹⁾ Vgl. oben S. 6 Anm. 2. Ausnahmsweise kommt auch schon ein insolenter *Wiz* vor, Nov. 37.

²⁾ *Inferno* XXI. XXII. Die einzige mögliche Parallele wäre *Kristophanes*.

³⁾ Ein schüchternen Anfang *Opera* p. 421 u. f., in *Rerum memorandum libri IV*. Anderes z. B.: in *Epp. senil.* X, 2. Vgl. auch *Epp. fam.* (ed. *Fracass.*) vol. I, p. 68 fg.

70. 240. 245. Der *Wortwitz* schmeckt bisweilen noch sehr nach seinem mittelalterlichen *Witz*, dem *Kloster*. Auch *Petrarca's* *Invectiven*: *contra Gallum*, *contra medicum ol-jurgantem*, endlich seine Schrift *de sui ipsius et multorum ignorantia* (vielleicht auch seine *epistolae sine titulo*) dürfen als frühe Beispiele satirischer Schriften hier erwähnt werden.

die Stelle des Witzes die baare freche Insolenz, der plumpe Betrug, die Blasphemie und die Unfläterei; ein paar Condottierenspäße ¹⁾ gehören zum Rohesten und Bösesten, was aufgezeichnet ist. Manche Burla ist hochfomisch, manche aber auch ein blos vermeintlicher Beweis der persönlichen Ueberlegenheit, des Triumphes über einen Andern. Wie viel man einander zu Gute hielt, wie oft das Schlachtopfer durch einen Gegenstreich die Lacher wieder auf seine Seite zu bringen sich begnügte, wissen wir nicht; es war doch viele herzlose und geistlose Bosheit dabei, und das florentinische Leben mag hiedurch oft recht unbequem geworden sein. ²⁾ Bereits ist der Späßerfinder und Späßerzähler eine unvermeidliche Figur geworden ³⁾, und es muß darunter classische gegeben haben, weit überlegen allen bloßen Hofnarren, welchen die Concurrenz, das wechselnde Publicum und das rasche Verständniß der Zuhörer (lauter Vorzüge des Aufenthaltes in Florenz) abgingen. Deshalb reisten auch einzelne Florentiner auf Gastrollen nach den Tyrannenhöfen der Lombardei und Romagna herum ⁴⁾ und fanden ihre Rechnung dabei, während sie in der Vaterstadt, wo der Witz auf allen Gassen lief, nicht viel gewannen. Der bessere Typus dieser Leute ist der des amüsanten Menschen (*l'uomo piacevole*), der geringere ist der des Buffone und des gemeinen Schmarozkers, der sich an Hochzeiten und Gastmählern einfindet mit dem Raisonnement: „wenn ich nicht eingeladen worden bin, so ist das nicht meine Schuld.“ Da und dort helfen diese einen jungen Verschwender aussaugen ⁵⁾, im Ganzen aber werden sie als Parasiten behandelt

¹⁾ Nov. 40. 41; es ist Ridolfo da Camerino.

²⁾ Die bekannte Posse von Brunellesco und dem dicken Holzschnitzer, Manetto Ammanatini, der durch die Fopperei nach Ungarn getrieben worden sein soll, so geistreich erfunden, ist doch wohl grausam zu nennen.

³⁾ Der „Araldo“ der florentinischen Signoria. Ein Beispiel statt vieler: Commissioni di Rinaldo degli Al-

bizzi Bd. III, S. 651. 669. Der Narr als nothwendig zum Erheitern der Gäste nach der Mahlzeit: Aleyonius, *de exilio* ed. Mencken p. 129.

⁴⁾ Sacchetti Nov. 48. Und doch hatte man laut Nov. 67 das Gefühl, daß hie und da ein Romagnole auch dem schlimmsten Florentiner überlegen sei.

⁵⁾ L. B. Alberti del governo della famiglia (Opere ed. Bonucci V, 171).

und verhöhnt, während höher stehende Witzbolde sich fürstengleich dünken und ihren Witz für etwas wahrhaft Souveränes halten. Dolcibene, welchen Kaiser Karl IV. „Imperator di Buem“ zum „König der italienischen Spaßmacher“ erklärt hatte, sagte in Ferrara zu ihm: „Ihr werdet die Welt besiegen, daß Ihr mein und „des Papstes Freund seid; Ihr kämpft mit dem Schwert, der Papst „mit dem Bullensiegel, ich mit der Zunge!“¹⁾ Dies ist kein bloßer Scherz, sondern eine Vorahnung Pietro Aretinos.

Die aus dem 15. Jahrhundert stammenden lateinischen Facetien des Poggio sind dem Inhalte nach den italienischen Erzählungen Sacchettis nahe verwandt: Burle, Insolenzen, Mißverständnisse einfacher Menschen gegenüber der raffinirten Zote, dann aber mehr Wortwize, die den Philologen verrathen.

Die beiden berühmtesten Spaßmacher um die Mitte des 15. Jahrhunderts waren ein Pfarrer in der Nähe von Florenz, Arlotto (1483) für den feinern Witz (*facezie*), und der Hofnarr von Ferrara, Gonnella, für die Buffonerien. Es ist bedenklich, ihre Geschichten mit denjenigen des Pfaffen von Kalenberg und des Till Eulenspiegel zu vergleichen; letztere sind eben auf ganz andere, halbmythische Weise entstanden, so daß ein ganzes Volk daran mitgedichtet hat, und daß sie mehr auf das Allgemeingiltige, Allverständliche hinauslaufen, während Arlotto und Gonnella historisch und local bekannte und bedingte Persönlichkeiten waren. Will man aber einmal die Vergleichung zulassen und sie auf die „Schwänke“ der außeritalienischen Völker überhaupt ausdehnen, so wird es sich im Ganzen finden, daß der „Schwank“, in den französischen *Fabliaux* — folgerichtig auch in denjenigen Novellen der Italiener, deren Inhalt von dort entlehnt ist — wie bei den Deutschen, in erster Linie auf einen Vortheil oder Genuß berechnet ist, während der Witz des Arlotto, die Possen des Gonnella sich gleichsam Selbstzweck, nämlich um des Triumphes, um der Satisfaction willen vorhanden sind. (Till Eulenspiegel erscheint dann wieder als eine eigenthümliche Gattung, nämlich als der personificirte, meist ziemlich geistlose Schabernack

¹⁾ Franco Sacchetti, Nov. 156; | Juden. [Für Karl IV. und die Narren: vgl. Nov. 24 über Dolcibene und die | Friedjung a. a. O. S. 109.]

gegen besondere Stände und Gewerbe.) Der Hofnarr des Hauses Este hat sich mehr als einmal durch bitteren Hohn und ausgefuchte Rache schadlos gehalten.¹⁾

Die Species des uomo piacevole und des Buffone haben die Freiheit von Florenz lange überdauert. Unter Herzog Cosimo blühte der Barlacchia, Anfang des 17. Jahrhunderts Francesco Ruspoli und Curzio Marignolli. Ganz merkwürdig zeigt sich in Papst Leo X. die echt florentinische Vorliebe für Späsmacher. Der auf die feinsten geistigen Genüsse gerichtete und darin unerfättliche Fürst erträgt und verlangt doch an seiner Tafel ein paar witzige Poffenreißer und Freßkünstler, darunter zwei Mönche und einen Krüppel²⁾; bei festlichen Zeiten behandelte er sie mit gesucht antikem Hohn als Parasiten, indem ihnen Affen und Raben unter dem Anschein köstlicher Braten aufgestellt wurden. Ueberhaupt behielt sich Leo die Burla für eigenen Gebrauch vor; namentlich gehörte es zu seiner Art von Geist, die eigenen Lieblingsbeschäftigungen — Dichtung und Musik — bisweilen ironisch zu behandeln, indem er und sein Factotum Cardinal Bibbiena die Caricaturen derselben beförderten.³⁾ Beide fanden es nicht unter ihrer Würde, einen guten alten Secretär mit allen Kräften so lange zu bearbeiten, bis er sich für einen großen Musiktheoretiker hielt. Den Improvisator Baraballo von Gaeta hegte Leo durch beständige Schmeicheleien so weit, daß sich derselbe ernstlich um die capitolinische Dichterkrönung bewarb; am Tage der mediceischen Hauspatrone S. Cosmas und S. Damian mußte er erst, mit Lorbeer und Purpur ausgestaffirt, das päpstliche Gastmahl durch Recitation

¹⁾ Paul Bandello IV, Nov. 2 konnte Gonnella auch sein Gesicht in die Züge anderer verstellen und alle Dialecte Italiens nachmachen.

²⁾ Paul. Jovius, Vita Leonis X.

³⁾ Erat enim Bibiena mirus artifex hominibus aetate vel professione gravibus ad insaniam impellendis. Man erinnert sich hierbei an den Scherz, welchen Christine von Schweden

mit ihren Philologen trieb. Hierher gehört wohl auch die merkwürdige Stelle des Jov. Pontanus de sermone Lib. II, cap. 9. Ferdinandus Alphonsi filius, Neapolitanorum rex magnus et ipse fuit artifex et vultus componendi et orationes in quem ipse usum vellet. Nam aetatis nostrae Pontifices maximi fingendis vultibus ac verbis vel histriones ipsos anteveniunt.

erheitern und, als Alles am Bersten war, im vaticanischen Hof den goldgeschirrten Elephanten besteigen, welchen Emanuel der Große von Portugal nach Rom geschenkt hatte; während dessen sah der Papst von oben durch sein Lognon herunter.¹⁾ Das Thier aber wurde scheu vom Lärm der Pauken und Trompeten und vom Bravorufen und war nicht über die Engelsbrücke zu bringen.

Die Parodie des Feierlichen und Erhabenen, welche uns hier in Gestalt eines Aufzuges entgegentritt, hatte damals bereits eine mächtige Stellung in der bildenden Kunst und in der Poesie eingenommen. Für die Kunst erinnere man sich z. B. jenes bekannten Stiches, welcher die Laokoonsgruppe in drei Affen übersezt darstellt. Nur ging dergleichen selten über eine flüchtige Handzeichnung hinaus. Manches mag auch zernichtet worden sein. Die Caricatur ist dann wieder wesentlich etwas Anderes; Lionardo in seinen Grimassen (in der Bibliotheca Ambrosiana) stellt das Häßliche dar, wenn und weil es komisch ist, und erhöht dabei diesen komischen Charakter nach Belieben. Die Poesie mußte sich freilich ein anderes Opfer suchen als z. B. Aristophanes durfte, da er die großen Tragiker in seiner Comödie auftreten ließ. Aber dieselbe Bildungsreise, welche bei den Griechen zu einer bestimmten Zeit die Parodie hervortrieb, brachte sie auch hier zur Blüthe. Schon zu Ende des 14. Jahrhunderts werden im Sonett petrarchische Liebesklagen und anderes der Art durch Nachahmung ausgehöhnt; ja das Feierliche der vierzehnzeiligen Form an sich wird durch geheimthuenden Unsinn verspottet. Ferner lud die göttliche Comödie auf das Stärkste zur Parodirung ein, und Lorenzo magnifico hat im Stil des Inferno die herrlichste Komik zu entwickeln gewußt. (Simposio, oder: i Beoni.) Luigi Pulci ahmt in seinem Morgante deutlich die Improvisatoren nach, und überdies ist seine und Bojardos Poesie, schon insofern sie über dem Gegenstande schwebt, stellenweise eine wenigstens halbbewußte Parodie der mittelalterlichen Ritterdichtung. Der große Parodist Teofilo Folengo (1491—1544) greift dann ganz unmittelbar zu. Unter dem Namen Simerno Pitocco dichtet er den Orlandino (1526), wo das Ritterwesen nur noch als lächer-

¹⁾ Excurs XIII. siehe am Ende des Abschnittes.

liche Rococoeinfassung um eine Fülle moderner Einfälle und Lebensbilder herum figurirt; unter dem Namen Merlinus Coccajus schildert er die Thaten und Fahrten seiner phantastischen Landstreicher (1519), ebenfalls mit starker tendenziöser Zuthat, in halblateinischen Hexametern, unter dem komischen Scheinapparat des damaligen gelehrten Epos. (*Opus Maccaronicorum*.) Seitdem ist die Parodie auf dem italischen Parnass immerfort, und bisweilen wahrhaft glanzvoll, vertreten gewesen.

In der Zeit der mittlern Höhe der Renaissance wird dann auch der Witz theoretisch zergliedert und seine praktische Anwendung in der feinern Gesellschaft genauer festgestellt. Der Theoretiker ist Gioviano Pontano¹⁾; in seiner Schrift über das Reden, namentlich im dritten und vierten Buch, versucht er durch Analyse zahlreicher einzelner Witz oder *facetiae* zu einem allgemeinen Prinzip durchzudringen. Wie der Witz unter Leuten von Stande zu handhaben sei, lehrt Baldassar Castiglione in seinem *Cortigiano*²⁾. Natürlich handelt es sich wesentlich nur um Erheiterung dritter Personen durch Wiedererzählung von komischen und graziösen Geschichten und Worten; vor directen Witzgen wird eher gewarnt, indem man damit Unglückliche fränke, Verbrechern zu viele Ehre anthue und Mächtige und durch Gunst Berwöhnte zur Rache reize³⁾, und auch für das Wiedererzählen wird dem Mann von Stande ein weises Maßhalten in der nachahmenden Dramatik, d. h. in den Grimassen, empfohlen. Dann folgt aber, nicht bloß zum Wiedererzählen, sondern als Paradigma für künftige Witzbildner, eine reiche Sammlung von Sach- und Wortwitzgen, methodisch nach Gattungen geordnet, darunter viele ganz vortreffliche. Viel strenger und behut-

¹⁾ Jovian. Pontan. de sermone libri VI. Er constatirt eine besondere Begabung zum Witz außer bei den Florentinern auch bei den Sienesen und Peruginern [letzteres auch Poggio *facetiae* ed. London 1798 p. 259]; den spanischen Hof sügt er dann noch aus Höflichkeit bei.

²⁾ Il cortigiano, Lib. II. cap. I. fg.

ed. Bände di Vesme, Florenz 1854 p. 124 fg. — Die Herleitung des Witzes aus dem Contrast, obwohl noch nicht völlig klar, das. cap. LXXIII, p. 136.

³⁾ Auch Pontanus, de sermone lib. IV, cap. 3 empfiehlt, *ridicula* weder gegen Elende, noch gegen Mächtige anzuwenden.

samer lautet etwa zwei Jahrzehnte später die Doctrin des Giovanni della Casa in seiner Anweisung zur guten Lebensart ¹⁾; im Hinblick auf die Folgen will er aus Wizen und Bucle die Absicht des Triumphirens völlig verbannt wissen. Er ist der Herold einer Reaction, welche eintreten mußte.

In der That war Italien eine Lästerschule geworden, wie die Welt seitdem keine zweite mehr aufzuweisen gehabt hat, selbst in dem Frankreich Voltaires nicht. Am Geist des Verneinens fehlte es dem letztern und seinen Genossen nicht, aber wo hätte man im vorigen Jahrhundert die Fülle von passenden Opfern hernehmen sollen, jene zahllosen hoch und eigenartig entwickelten Menschen, Celebritäten jeder Gattung, Staatsmänner, Geistliche, Erfinder und Entdecker, Literaten, Dichter und Künstler, die obendrein ihre Eigenthümlichkeit ohne Rückhalt walten ließen? Im 15. und 16. Jahrhundert existirte diese Heerschaar, und neben ihr hatte die allgemeine Bildungshöhe ein furchtbares Geschlecht von geistreichen Ohnmächtigen, von geborenen Krittlern und Lästern groß gezogen, deren Reid seine Hecatomben verlangte; dazu kam aber noch der Reid der Berühmten unter einander. Mit letztem haben notorisch die Philologen angefangen: Filelfo, Poggio, Lorenzo Valla u. a., während z. B. die Künstler des 15. Jahrhunderts noch in fast völlig friedlichem Wettstreit neben einander lebten, wovon die Kunstgeschichte Act nehmen darf.

Der große Ruhmesmarkt Florenz geht hierin, wie gesagt, allen anderen Städten eine Zeit lang voran. „Scharfe Augen und böse Zungen“ ist das Signalement der Florentiner. ²⁾ Ein gelinder Hohn über Alles und Jedes mochte der vorherrschende Alltagston sein. Machiavelli, in dem höchst merkwürdigen Prolog seiner *Mandragola*, leitet mit Recht oder Unrecht von der allgemeinen Medi-

¹⁾ Galateo del Casa, ed. Venez. 1789, p. 26 fg. 48.

²⁾ Lettere pittoriche I, 71, in einem Briefe des Vinc. Borghini 1577. — Machiavelli, *Stor. fior.* L. VII. cap. 28 sagt von den jungen Herrn in Florenz nach der Mitte des fünf-

zehnten Jahrhunderts gli studi loro erano apparire col vestire splendidi, e col parlare sagaci ed astuti, e quello che più destramente mordeva gli altri, era più savio e da più stimato.

sance das sichtbare Sinken der moralischen Kraft her, droht übrigens seinen Verkleinerern damit, daß auch er sich auf Uebelreden verstehe. Dann kommt der päpstliche Hof, seit lange ein Stelldichein der allerschlimmsten und dabei geistreichsten Zungen. Schon Poggios *Facetiae* sind ja aus dem Lügenstübchen (*bugiale*) der apostolischen Schreiber datirt, und wenn man erwägt, welche große Zahl von enttäuschten Stellenjägern, von hoffnungsvollen Feinden und Concurrenten der Begünstigten, von Zeitvertreibern sittenloser Prälaten beisammen war, so kann es nicht auffallen, wenn Rom für das wilde Pasquill wie für die beschaulichere Satire eine wahre Heimath wurde. Rechnet man noch gar hinzu, was der allgemeine Widerwille gegen die Priesterherrschaft und was das bekannte Pöbel-Bedürfniß, den Mächtigen das Gräßlichste anzudichten, beifügte, so ergibt sich eine unerhörte Summe von Schmach.¹⁾ Wer konnte, schützte sich dagegen am Zweckmäßigsten durch Verachtung, sowohl was die wahren als was die erlogenen Beschuldigungen betraf, und durch glänzenden, fröhlichen Aufwand. So that es Leo X. und er rechnete damit im Ganzen richtig: so schrecklich die Pasquillanten zumal nach seinem Tode mit ihm umgingen, sie haben die Gesamtanschauung seines Wesens nicht dominiren können. Zartere Gemüther aber konnten wohl in eine Art von Verzweiflung fallen, wenn sie tief in Schuld und noch tiefer in üble Nachrede verstrickt waren, so Cardinal Ardicino della Porta, der 1491 seine Würde niederlegen und in ein fernes Kloster flüchten wollte.²⁾ Allmählich sagte man Jedem das Schlimmste nach, und gerade die strengste Tugend weckte die Bosheit am sichersten. Von dem großen Kanzelredner Fra Egidio von Viterbo, den Leo um seiner Verdienste willen zum Cardinal erhob, und der sich bei dem Unglück von 1527 auch als tüchtiger populärer Mönch zeigte³⁾, gibt Giovio zu

¹⁾ Vgl. Fedra Inghiramis Leichenrede auf Ludovico Podocataro (gest. 25. August 1504), in den *Anecd. litt.* I, p. 319. — Der Scandalsammler Massaino erwähnt bei Paul. Jov. *Dialogus de viris litt. illustr.* (Tiraboschi, Tom. VII. parte IV. p. 1631.)

²⁾ Vgl. *Infessura*, bei Eccard II, Col. 2000.

³⁾ Siehe dessen Leichenrede in den *Anecd. litt.* IV, p. 315. Er brachte in der südlichen Mark Ancona ein Bauernheer zusammen, das nur durch den Verrath des Herzogs von Urbino

verstehen, er habe sich die ascetische Blässe durch Qualm von nassem Stroh u. dgl. conservirt. Giovio ist bei solchen Anlässen ein echter Curiale¹⁾; in der Regel erzählt er sein Histörchen, fügt dann bei, er glaube es nicht, und läßt endlich in einer allgemeinen Bemerkung durchblicken, es möchte doch etwas daran sein. Das wahre Brandopfer des römischen Hohnes aber war der fromme und sittenstrenge Hadrian VI.; es bildete sich ein Uebereinkommen, ihn durchaus nur von der burlesken Seite zu nehmen. Hadrian hatte die Laokoongruppe verächtlich als *idola antiquorum* bezeichnet, den Zugang zum Belvedere verschlossen, die Arbeiten Rafaels unvollendet gelassen, Schauspieler und Dichter vom Hofe verbannt; man befürchtete, er werde alle für die Peterskirche bestimmten Statuen zu Kalk verbrennen lassen. Mit der furchtbaren Feder eines Francesco Berni verdarb er es gleich von Anfang an, indem er drohte — nicht die Statue des Pasquino, wie man²⁾ sagte — sondern die Pasquillanten selber in die Tiber werfen zu lassen. Die Rache dafür war das berühmte Capitolo „gegen Papst Adriano“, dicitirt nicht eigentlich vom Haß, sondern von der Verachtung gegen den lächerlichen holländisch-deutschen Barbaren³⁾, die wilde Drohung wird aufgespart für die Cardinäle, die ihn gewählt haben. Die Pest, welche damals in Rom herrschte, wird ihm Schuld gegeben⁴⁾; Berni und Andere⁵⁾ malen auch die Umgebung des Papstes, die Deutschen, von denen er beherrscht

am Handeln verhindert wurde. — Seine schönen hoffnungslosen Liebesmadrigale bei Trucchi, Poesie ined. III, p. 123.

¹⁾ Wie er an der Tafel Clemens VII. seine Zunge brauchte, s. bei Giraldi, *Hecatommithi*, VII, Nov. 5.

²⁾ Die ganze angebliche Berathung über das Versetzen des Pasquino bei Paul. Jov., *Vita Hadriani*, ist von Sixtus IV. auf Hadrian übertragen. — Vgl. *Lettere de' principi* I, 114 fg. — Brief des Negro vom 7. April 1523.

Pasquino hatte am St. Marcustag ein besonderes Fest, welches der Papst verbot.

³⁾ In den bei Gregorovius VIII, S. 380 Anmerk. 381 fg. 393 fg. zusammengestellten Stellen.

⁴⁾ Vgl. Pier. Valer. de infel. lit. ed. Mencken p. 178: *pestilentia quae cum Adriano VI. invecta Romam invasit*. Vgl. das. p. 285.

⁵⁾ J. B. Firenzuola, *Opere* (Milano 1802), vol. I, p. 116, in den *Discorsi degli animali*.

wird ¹⁾, mit derselben Lügenhaftigkeit aus, mit welcher das heutige großstädtische Feuilleton das So zum Anders und das Nichts zum Etwas verkünstelt. Die Biographie, welche Paolo Giovio im Auftrag des Cardinals von Tortosa verfaßte, und welche eigentlich eine Lobschrift vorstellen sollte, ist für jeden, der zwischen den Zeilen lesen kann, ein wahrer Ausbund von Hohn. Es liest sich (zumal für das damalige Italien) sehr komisch, wie Hadrian sich beim Domcapitel von Saragossa um die Kinnlade des S. Lambert bewirbt, wie ihn dann die andächtigen Spanier mit Schmuck und Zeug ausstatten „bis er einem wohlherausgeputzten Papst recht ähnlich sieht“, wie er seinen stürmischen und geschmacklosen Zug von Ostia gen Rom hält, sich über die Versenkung oder Verbrennung des Pasquino beräth, die wichtigsten Verhandlungen wegen Meldung des Essens plötzlich unterbricht und zuletzt nach unglücklicher Regierung an allzuvielen Biertrinken verstorbt; worauf das Haus seines Leibarztes von Nachtschwärmern bekränzt und mit der Inschrift *Liberatori Patriae S. P. Q. R.* geschmückt wird. Freilich Giovio hatte bei der allgemeinen Renteneinziehung auch seine Rente verloren und nur deshalb zur Entschädigung eine Prümde erhalten, weil er „kein Poet“, d. h. kein Heide sei. ²⁾ Es stand aber geschrieben, daß Hadrian das letzte große Opfer dieser Art sein sollte. Seit dem Unglück Roms (1527) starb mit der äußersten Rückslosigkeit des Lebens auch die frevelhafte Rede sichtlich ab.

Während sie aber noch in Blüthe stand, hatte sich, hauptsächlich in Rom, der größte Lasterer der neueren Zeit, Pietro Aretino, ausgebildet. Ein Blick auf sein Wesen erspart uns die Beschäftigung mit manchen Geringeren seiner Gattung.

Wir kennen ihn hauptsächlich in den letzten drei Jahrzehnten seines Lebens (1527—1557), die er in dem für ihn einzig möglichen Asyl, Venedig, zubrachte. Von hier aus hielt er das ganze

¹⁾ Vgl. die Namen bei Höfler, Sitzungsberichte der Wiener Akademie (1876) Bd. 82, S. 435.

²⁾ Excurs XV. siehe am Ende des Abschnittes.

berühmte Italien in einer Art von Belagerungszustand; hieher mündeten auch die Geschenke auswärtiger Fürsten, die seine Feder brauchten oder fürchteten. Karl V. und Franz I. pensionirten ihn beide zugleich, weil Jeder hoffte, Aretino würde dem Andern Verdruß machen; in Folge des Briefes (1536), in dem er den französischen König wegen seines Bündnisses mit den Türken tadelte, soll er vom Kaiser das Anerbieten einer jährlichen Unterstützung von 200 Scudi erhalten haben, wenn er so fortfahre, und von Franz eine solche von 400, wenn er nicht mehr von dem Ruhme des Kaisers spreche¹⁾; Aretino schmeichelte Beiden, schloß sich aber natürlich enger an Karl an, weil dieser in Italien Meister blieb. Nach Karls Sieg über Tunis (1535) geht dieser Ton in den der lächerlichsten Vergötterung über, wobei zu erwägen ist, daß Aretino fortwährend sich mit der Hoffnung hinhalten ließ, durch Karls Hilfe Cardinal zu werden. Vermuthlich genoß er eine specielle Protection als spanischer Agent, indem man durch sein Reden oder Schweigen auf die kleineren italienischen Fürsten und auf die öffentliche Meinung drücken konnte. Das Papstwesen gab er sich die Mühe gründlich zu verachten, weil er es aus der Nähe kenne; der wahre Grund war, daß man ihn von Rom aus nicht mehr honoriren konnte und wollte.²⁾ Venedig, das ihn beherbergte, beschwieg er weislich. Der Rest seines Verhältnisses zu den Großen ist lauter Bettelei und gemeine Erpressung.

Bei Aretino findet sich der erste ganz große Mißbrauch der Publicität zu solchen Zwecken. Die Streitschriften, welche hundert Jahre vorher Poggio und seine Gegner gewechselt hatten, sind in der Absicht und im Ton ebenso infam, allein sie sind nicht auf die Presse, sondern auf eine Art von halber und geheimer Publicität berechnet; Aretino macht sein Geschäft aus der ganzen und unbedingten; er ist in gewissem Betracht einer der Urväter der

¹⁾ Atti e memorie delle RR. deputazioni di storia patria, Modena 1865, III, S. 75—81.

²⁾ An den Herzog von Ferrara, 1. Januar 1536 (Lettere ed. 1539

fol. 39): Ihr werdet nun von Rom nach Neapel reisen, ricreando la vista avvilita nel mirar le miserie pontificali con la contemplatione della eccellenze imperiali.

Journalistik. Periodisch läßt er seine Briefe und andere Artikel zusammendrucken, nachdem sie schon vorher in weiteren Kreisen cursirt haben mochten. Das publicistische Behiel der gleichzeitigen deutschen Reformation ist wesentlich die Broschüre, in Beziehung auf bestimmte einmalige Angelegenheiten; Aretino dagegen ist Journalist in dem Sinne, daß er einen fortwährenden Anlaß des Publicirens in sich hat.

Verglichen mit den scharfen Federn des 18. Jahrhunderts hat Aretino den Vortheil, daß er sich nicht mit Principien beladet, weder mit Aufklärung noch mit Philanthropie und sonstiger Tugend, noch auch mit Wissenschaft; sein ganzes Gepäck ist das bekannte Motto: „Veritas“ odium parit. Deshalb gab es auch für ihn keine falschen Stellungen, wie z. B. für Voltaire, der seine Pucelle verläugnen und Anderes lebenslang verstecken mußte; Aretino gab zu allem seinen Namen, und noch spät rühmt er sich offen seiner berüchtigten Ragionamenti. Sein literarisches Talent, seine sichte und pikante Prosa, seine reiche Beobachtung der Menschen und Dinge würden ihn unter allen Umständen beachtenswerth machen, wenn auch die Conception eines eigentlichen Kunstwerkes, z. B. die echte dramatische Anlage einer Comödie, ihm völlig versagt blieb; dazu kommt dann noch außer der größten und feinsten Bosheit eine glänzende Gabe des grotesken Witzes, womit er im einzelnen Fall dem Rabelais nicht nachsteht.¹⁾

Unter solchen Umständen, mit solchen Absichten und Mitteln geht er auf seine Beute los oder einstweilen um sie herum. Die Art, wie er Clemens VII. auffordert, nicht zu klagen und nicht auf Rache zu sinnen, sondern zu verzeihen²⁾, während das Jammergeschrei des verwüsteten Roms zur Engelsburg, dem Kerker des Papstes, empordringt, ist lauter Hohn eines Teufels oder Affen. Bisweilen, wenn er die Hoffnung auf Geschenke völlig aufgeben muß, bricht seine Wuth in ein wildes Geheul aus, wie z. B. in dem Capitulo an den Fürsten von Salerno. Dieser hatte ihn eine

¹⁾ z. B. im Capitulo an den Albicante, einen schlechten Dichter; leider entziehen sich die Stellen der Citation.

²⁾ Lettere, ed. Venez. 1539. Fol. 12, vom 31. Mai 1527.

Zeit lang bezahlt und wollte nicht weiter zahlen; dagegen scheint es, daß der schreckliche Pierluigi Farnese, Herzog von Parma, niemals Notiz von ihm nahm. Da dieser Herr auf gute Nachrede wohl überhaupt verzichtet hatte, so war es nicht mehr leicht, ihm wehe zu thun; Aretino versucht es, indem er sein äußeres Ansehen als das eines Schirren, Müllers und Bäckers bezeichnet. Possirlich ist Aretino am ehesten im Ausdruck der reinen, wehmüthigen Bettelei, wie z. B. im Capitolo an Franz I., dagegen wird man die aus Drohung und Schmeichelei gemischten Briefe und Gedichte trotz aller Komik nie ohne tiefen Widerwillen lesen können. Ein Brief wie der an Michelangelo vom November 1545 ²⁾ existirt vielleicht nicht ein zweites Mal; zwischen alle Bewunderung (wegen des Weltgerichtes) hinein droht er ihm wegen Irreligiosität, Indecenz und Diebstahl (an den Erben Julius' II.) und fügt in einem begütigenden Postscript bei: „ich habe Euch nur zeigen wollen, daß „wenn Ihr divino (di-vino) seid, ich auch nicht d'aqua bin.“ Aretino hielt nämlich darauf — man weiß kaum, ob aus wahn-sinnigem Dünkel oder aus Lust an der Parodie alles Berühmten, — daß man ihn, wie einer seiner Schmeichler begonnen hatte, ebenfalls göttlich nenne und erreichte es, daß er von einem seiner Correspondenten als neuer Evangelist Johannes und von einem andern geradezu als Sohn Gottes bezeichnet wurde. Ja er brachte es in der persönlichen Berühmtheit so weit, daß in Arezzo sein Geburtshaus als Sehenswürdigkeit der Stadt galt ³⁾, daß ein Bach, der einen Theil seines Hauses bespülte, Aretino genannt wurde und eine Race Pferde seinen Namen erhielt. Andererseits freilich gab es ganze Monate, da er sich in Venedig nicht über die Schwelle wagte, um nicht irgend einem erzürnten Florentiner, wie z. B. dem jüngern Strozzi, in die Hände zu laufen; es fehlte nicht an Dolchstichen und entsetzlichen Prügeln ⁴⁾, wenn sie auch nicht den Erfolg

¹⁾ Im ersten Capitolo an Cosimo.

²⁾ Gaye, Carteggio II, p. 332.

³⁾ S. den frechen Brief von 1536 in den Lettere pittor., I, Append., 34.
— Vgl. oben Seite 158 das Ge-

burtsaus des Petrarca in demselben Arezzo.

⁴⁾ L'Aretin, per Dio grazia, è vivo e sano,

Ma'l mostaccio ha fregiato nobilmente,

hatten, welchen ihm Berni in einem famosen Sonett weißsagte; er ist in seinem Hause am Schlagfluß gestorben.

In der Schmeichelei macht er beachtenswerthe Unterschiede; für Nichtitaliener trägt er sie plump und dick auf ¹⁾, für Leute wie den Herzog Cosimo von Florenz weiß er sich anders zu geben. Er lobt die Schönheit des damals noch jungen Fürsten, der in der That auch diese Eigenschaft mit Augustus in hohem Grade gemein hatte; er lobt seinen sittlichen Wandel mit einem Seitenblick auf die Geldgeschäfte von Cosimos Mutter Maria Salviati und schließt mit einer wimmernden Bettelei wegen der theuren Zeiten u. s. w. Wenn ihn aber Cosimo pensionirte ²⁾, und zwar im Verhältniß zu seiner sonstigen Sparsamkeit ziemlich hoch (in der letzten Zeit mit 160 Ducaten jährlich), so war wohl eine bestimmte Rücksicht auf seine Gefährlichkeit als spanischer Agent mit im Spiel. Aretino durfte in einem Athemzug über Cosimo bitter spotten und schmähen, und doch dabei dem florentinischen Geschäftsträger drohen, daß er beim Herzog seine baldige Abberufung erwirken werde. Und wenn der Medici sich auch am Ende von Karl V. durchschaut wußte, so mochte er doch nicht wünschen, daß am kaiserlichen Hofe aretinische Wiße und Spottverse über ihn in Cours kommen möchten. Eine ganz hübsch bedingte Schmeichelei ist auch diejenige an den berühmten Marchese von Marignano, der als „Castellan von Musso“ (s. S. 28) einen eigenen Staat zu gründen versucht hatte. Zum Dank für übersandte hundert Scudi schreibt Aretin: „Alle Eigenschaften, die ein Fürst haben muß, sind in Euch vorhanden, und Jedermann würde dies einsehen, wenn nicht die bei allen Anfängen „unvermeidliche Gewaltthätigkeit Euch noch als etwas rauh (aspro) „erscheinen ließe.“ ³⁾

E più colpi ha, che òta in una
mano.
(Mauro, capitolo in lode delle
bugie.)

¹⁾ Man sehe z. B. den Brief an den Cardinal von Lothringen, Lettere, ed. Venez. 1539, fol. 29 vom 21. Nov. 1534, so wie die Briefe an Karl V.,

wo u. A. die Redensart, daß kein Mensch der Gottheit näher stehe, als Karl.

²⁾ Für das Folgende s. Gaye, Carteggio, II, p. 336. 337. 345

³⁾ Lettere, ed. Venez. 1539. Fol. 15, vom 16. Juni 1529. Vgl. damit den merkwürdigen Brief an denselben vom

Man hat häufig als etwas Besonderes hervorgehoben, daß Aretino nur die Welt nicht auch Gott gelästert habe. Was er geglaubt hat, ist bei seinem sonstigen Treiben völlig gleichgiltig, ebenso sind es die Erbauungsschriften, welche er nur aus äußeren Rücksichten¹⁾ verfaßte. Sonst aber wüßte ich wahrlich nicht, wie er hätte auf die Gotteslästerung verfallen sollen. Er war weder Docent noch theoretischer Denker und Schriftsteller; auch konnte er von Gott keine Geldsummen durch Drohungen und Schmeicheleien erpressen, fand sich also auch nicht durch Versagung zur Lästerung gereizt. Mit unnützer Mühe aber gibt sich ein solcher Mensch nicht ab.

Es ist ein gutes Zeichen des heutigen italienischen Geistes, daß ein solcher Charakter und eine solche Wirkungsweise tausendmal unmöglich geworden sind. Aber von Seite der historischen Betrachtung aus wird dem Aretino immer eine wichtige Stellung bleiben.

15. April 1528. Fol. 212. Uebrigens gibt es einen Brief des Marchese an Aretino vom 4. Febr. 1538 *Lettere all Aretino* (1874), I, S. 32 ff. aus dem Gefängniß in Mailand, ein Brief, aus dem hervorzugehen scheint, daß Aretino dem Marchese auch in seiner Gefangenschaft treu blieb.

¹⁾ Möchte es die Hoffnung auf den

rothen Hut oder die Furcht vor den beginnenden Bluturtheilen der Inquisition sein, welche er noch 1535 herb zu tadeln gewagt hatte (s. a. a. O. Fol. 37), welche aber seit der Reorganisation des Institutes 1542 plötzlich zunahm und Alles zum Schweigen brachten.

Excuse.

IX.

(Zu Seite 148.)

Hierher gehört eine merkwürdige Schrift. Petrus Alcyonius hat in seinem Buche: *Medices Legatus de exilio libri duo*, Ven. 1522 (abgedruckt in Mencken: *Analecta de calamitate literatorum*, Leipzig 1707 p. 1—250) der Verbannung eine lange, durch ihre Weit-
schweifigkeit ermüdende Erörterung gewidmet. In derselben macht er den Versuch, die drei Gründe, wegen derer die Verbannung als ein Uebel erklärt wird, nämlich 1. weil der Verbannte außerhalb des Vaterlandes leben, 2. weil er der heimatlichen Ehre verlustig werden, 3. weil er Verwandte und Freunde entbehren müsse, durch logische Auseinandersetzungen und historische Beispiele zu bekämpfen, und gelangt zu dem Schlusse, daß die Verbannung kein Uebel sei. Seine Ausführung gipfelt in dem Satze: *Sapientissimus quisque omnem orbem terrarum unam urbem esse ducit. Atque etiam illam veram sibi patriam esse arbitratur quae se peregrinantem exceperit, quae probitatem, pudorem, virtutem colit, quae optima studia, liberales disciplinas amplectitur, quae etiam facit, ut peregrini omnes honesto otio teneant statum et famam dignitatis suae.*

X.

(Zu Seite 160.)

Boccaccio *Vita di Dante* p. 39. Der hier gemeinte Cassius ist nicht, wie in den früheren Auflagen angenommen wurde, der bekanntere C. Cassius Longinus, der Hauptverschwörer gegen Cäsar. Dieser ist vielmehr von seinem Freunde und Parteigenossen Brutus nach der Schlacht bei Philippi auf Thasos bestattet worden und hat, soviel

man weiß, mit Parma überhaupt nichts zu thun. Gemeint ist vielmehr der — elegische, epigrammatische, auch dramatische — Dichter Cassius Parmensis, gleichfalls einer der Mörder Cäsars, von dem jedoch nicht einmal wahrscheinlich ist, daß er den Kämpfen bei Philippi beigewohnt: ihn ließ Augustus als den zu allerletzt übrig gebliebenen Verschworenen, aber nach Sueton. Octavian. 4 auch zur Strafe für persönliche Beleidigung nach der Schlacht bei Actium zu Athen tödten. Daß die Leiche dieses Mannes von Athen leicht nach Parma hätte gelangen können, daß auch der Anschauung des gesammten Alterthums entsprechend Augustus die Bestattung desselben neben seinen Blutsverwandten nicht gehindert haben würde, wer wollte das von vornherein bestreiten? — (Ich verdanke diese ganze Bemerkung einer freundlichen Mittheilung des Herrn Gymnasialdirectors Prof. Paul in Berlin.)

XI.

(Zu Seite 160.)

Daß Carlo Malatesta die Bildsäule Vergils umstürzen und in den Mincio werfen ließ und zwar, wie er vorgab, aus Zorn über die Verehrung, welche von den Bewohnern Mantuas derselben erzeigt wurde, ist eine allgemein angenommene Thatsache, die besonders auch durch eine Invective bezeugt ist, welche P. P. Bergerio gegen C. M. 1397 verfaßt hat: *De diruta statua Virgillii P. P. V. eloquentissimi oratoris epistola ex tugurio Blondi sub Apolline hgg. von Marco Mantova Benavides (o. D. u. Z., jedenfalls Padua vor 1560).* Schon aus dieser Schrift geht hervor, daß bis zu ihrer Abfassung die Wiederaufrichtung nicht stattgefunden hatte; sollte sie durch die Invective veranlaßt worden sein? Bartholomäus Jacius (*de vir. ill.* (1456) p. 9 fg. im Leben des P. P. V. sagt es: *Carolus Malatestam invecutus, Virgillii statua, quam ille Mantuae in foro everterat, quoniam gentilis fuisset, ut ibidem restitueretur, effecit, aber er ist ein ganz vereinzelter Zeuge.* Allerdings fehlen, soweit mir bekannt ist, zeitgenössische Chroniken für die damalige Geschichte Mantuas (*Platinae hist. Mant.* bei Murat. XX enthält über das ganze Factum nichts), nur Ciriaco von Ancona, der (zwischen 1425 und 1451) Mantua aus Liebe zu Vergilius, wie er sagt, besuchte, sah (*itinerarium* ed. Mehus p. 28) in der Stadt *marmoreum tam sanctissimi poetae simulacrum suo cum dignissimo epigrammate.* Doch weiß ich nicht, wie diese zuerst von G. Voigt, *Wiederbelebung* I, S. 579 N. 3 angeführte Stelle mit den widersprechenden

Zeugnissen derselben oder der unmittelbar folgenden Zeit in Einklang zu bringen ist. Denn die späteren Historiker sind darin einig, daß die Bildsäule nicht wieder aufgerichtet worden ist. Zum Beweise dafür mag auf *Prendilaqua, Vita di Vitt. di Feltre*, geschrieben bald nach 1446 (Ausg. 1871 p. 78), wo von dem Umsturz, nicht aber von der Wiederaufrichtung die Rede ist, und auf das Hauptwerk *Ant. Possevini jun., Gonzaga, Mantua 1628* hingewiesen werden, wo p. 486 das Umstürzen der Säule, das Murren, ja der gewaltsame Widerstand des Volkes und das zur Beruhigung desselben gegebene Versprechen des Fürsten, die Säule wieder aufrichten zu lassen, erzählt, aber hinzugefügt wird: *Nec tamen restitutus Virgilius est.* Ja noch mehr! Am 17. März 1499 schreibt Jacopo d'Harry an Isabella von Este (oben Seite 44 fg.), er habe über den Plan der Fürstin, eine Bildsäule Vergils in Mantua zu errichten mit Pontano gesprochen, der, von dem Gedanken entzückt, ausgerufen habe, daß Bergerio, wenn er noch lebte, sich darüber noch mehr freuen würde, *che non se attristò, quando el conte Carolo Malatesta persuase abuttare la statua di Virgilio nel fiume.* Der Brieffschreiber verbreitet sich dann über die Art der Errichtung, über die Inschrift: *P. Virg. Mantuanus und Isabella Marchionissa Mantuae restituit*, und darüber, daß Andrea Mantegna wohl der geeignete Mann für dieses Werk sein würde. Wirklich hat Mantegna die Zeichnung entworfen. (Die Zeichnung und der eben besprochene Brief mitgetheilt von Baschet: *Recherches de documents d'art et d'histoire dans les archives de Mantua; documents inédits concernant la personne et les oeuvres d'Andrea Mantegna* in der *Gazette des beaux-arts* XX (1866) p. 478—492, besonders 486 ff.) Aus diesem Briefe geht deutlich hervor, daß C. Malatesta die Bildsäule Vergils nicht hat wieder aufrichten lassen. Bei Comparetti: *Virgil im Mittelalter* wird die Geschichte nach Burkhart, aber ohne Quellenangabe erzählt. Des *Curiosums* wegen erwähne ich, daß von Leopoldo Camillo Volta (*Prose e poesie pel giorn natalizio di Virgilio* p. 53) die Umsturzhgeschichte überhaupt bezweifelt worden ist und zwar, wie Rosmini, *Vita di Vitt. da Feltre* S. 63 Anm. a sagt: *non senza ragione!*

XII.

(Zu Seite 162.)

Petrarca verweilt in seinem angeführten Triumph nur bei den Personen des Alterthums, in seinem Sammelwerk, *de rebus memorandis*, berichtet er nur sehr wenig von Zeitgenossen; in den *casus*

virorum illustrium (unter den Männern sind aber noch außer der zuletzt behandelten Philippa Catanensis, eine Anzahl Frauen aufgenommen — selbst die Göttin Juno wird geschildert —) des Boccaccio gehört nur der Schluß des achten und das letzte, neunte Buch der nachantiken Zeit an. Fast ausschließlich auf das Alterthum bezieht sich auch Boccaccios merkwürdige Schrift: *de claris mulieribus*. Sie beginnt mit Eva, behandelt dann 97 Frauen aus dem Alterthum und sieben aus dem Mittelalter, mit der Päpstin Johanna beginnend und der Königin Johanna von Neapel schließend. Ebenso noch viel später in den *Commentarii urbani* des Raph. Volaterranus nur das 21. Buch, welches das neunte der Anthropologie ist; Päpste und Kaiser behandelt er im 22. und 23. Buch besonders. — In dem Werke „*de claris mulieribus*“ des Augustiners Jacobus Bergomensis (gedruckt 1497, aber wohl früher geschrieben), vgl. S. 162, Anm. 3, überwiegt das Alterthum und noch mehr die Legende, dann folgen aber von Fol. 140 an einige werthvolle Biographien von Italienerinnen, von denen einzelne oben angeführt sind. Ein paar zeitgenössische, meist notizenartige Frauenbiographien rühren von Vespasiano da Bisticci her (*Arch. stor. ital.* IV, 1, p. 430 ff.). Bei Scardeonius (*de antiquitate urb. Patav. in: Graev. thesaur. antiqu.* Basel 1560 VI, III, Col. 405 fg.) werden lauter berühmte Paduanerinnen aufgezählt: Zuerst eine Legende oder eine Sage aus der Völkerwanderung; dann leidenschaftliche Tragödien aus den Parteikämpfen des 13. und 14. Jahrhunderts; hierauf andere kühne Heldenweiber; die Klosterstifterin, die politische Rathgeberin, die Ärztin, die Mutter vieler und ausgezeichneter Söhne, die gelehrte Frau, das Bauernmädchen, das für seine Unschuld stirbt, endlich die schöne hochgebildete Frau des 16. Jahrh., auf welche Sedermann Gedichte macht; zum Schluß die Dichterin und Novellistin. Ein Jahrhundert später wäre zu all diesen berühmten patavinischen Frauen noch die Professorin hinzugekommen.

XIII.

(Zu Seite 163.)

Bartolommeo Facio und Paolo Cortese. Bartholomaei Facii *de viris illustribus* liber wurde zuerst von L. Mehus (Florenz 1745) herausgegeben. Das Buch wurde von dem durch seine sonstigen historischen Schriften bekannten, am Hofe des Königs Alfons von Neapel lebenden Verfasser, nach Beendigung der Geschichte des Königs Alfons (1455) begonnen und, wie Anspielungen auf die Kämpfe des Hunyady nebst der Unkenntniß über die Erhebung des Gnea Silvio zum Car-

dinal zeigen, 1456 beendet (vergl. jedoch Vahlen, *Laurentii Vallae opuscula tria* Wien 1869, Seite 67 Num. 1), von den Zeitgenossen niemals, von den Späteren nur selten angeführt. Der Verfasser wollte in diesem Buche die berühmten Männer *aetatis memoriaeque nostrae* schildern und erwähnt daher wirklich nur solche, welche im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts geboren sind und um die Mitte des 15. noch lebten oder kurz vorher gestorben waren, beschränkt sich zumeist auf die Aufzählung von Italienern, außer bei Künstlern und Fürsten, unter welchen letzteren er des Kaisers Sigismund und Albrecht Achilles von Brandenburg gedenkt, und richtet sich in der Aneinanderreihung der einzelnen Biographien weder nach chronologischer Ordnung, noch nach dem Ruhme, welchen die Einzelnen genossen haben, sondern stellt sie zusammen *ut quisque mihi prior occurrerit* und gedenkt, die etwa Ausgelassenen in einem zweiten Theile nachzutragen. Er behandelt die berühmten Männer in neun Abtheilungen, fast jede derselben mit einer Einleitung über ihre besonders hervorstechenden Eigenthümlichkeiten beginnend: 1. Dichter, 2. Redner, 3. Juristen, 4. Mediciner (im Anhange dazu einzelne Philosophen und Theologen), 5. Maler, 6. Bildhauer, 7. hervorragende Bürger, 8. Heerführer, 9. Fürsten und Könige. Unter den letzteren behandelt er Papst Nicolaus V. und König Alfons von Neapel mit besonderer Ausführlichkeit und geistlicher Aufmerksamkeit. Sonst gibt er nur kurze, meist lobende Biographien, die sich bei Heerführern und Fürsten auf eine Aufzählung ihrer Thaten, bei Künstlern und Schriftstellern auf Nennung ihrer Werke beschränken. Von einer Beschreibung oder Beurtheilung der Werke im Einzelnen ist nicht die Rede, nur bei einzelnen Kunstwerken und zwar bei solchen, die er selbst gesehen hat, wird er ausführlich; ebensowenig findet sich eine Charakteristik und Würdigung der einzelnen Personen, vielmehr erhalten die Genannten nur ganz allgemein gehaltene Lobsprüche oder müssen sich mit einer von keinem Urtheil begleiteten Nennung ihres Namens begnügen. Auch von sich spricht der Autor fast gar nicht; er erwähnt höchstens, daß Guarino sein Lehrer gewesen, daß Mannetti ein Buch über einen Gegenstand geschrieben, den auch er (*Facius*) behandelt habe, daß Braccellius sein Landsmann und der Maler Pisano von Verona mit ihm bekannt sei (p. 17. 18. 19. 48), verschweigt aber z. B. bei Lor. Valla seine heftigen Streitigkeiten mit diesem Gelehrten. Dagegen versäumt er es nicht, seiner Türkenfeindschaft und Frömmigkeit Ausdruck zu geben (p. 64), in italienischem Patriotismus die Schweizer Barbaren zu nennen (p. 60) und von P. P. Vergerius zu sagen *dignus qui totam in Italia vitam scribens exegisset* (p. 9).

Unter allen berühmten Leuten gelten ihm offenbar die Gelehrten,

und unter diesen die oratores, denen er fast ein Drittel seines Buches widmet, am meisten; trotzdem hat er vor der Berühmtheit der Juristen alle Achtung und zeigt eine ganz besondere Vorliebe für die Mediciner, bei denen er zwischen Theoretikern und Praktikern sehr hübsch unterscheidet und von den letzteren gutgelungene Diagnosen und Operationen erzählt. Das er mit den Medicinern die Theologen und Philosophen in Verbindung bringt, ist ebenso seltsam, als daß er auf die von den Ärzten handelnde Abtheilung unmittelbar die den Malern gewidmete folgen läßt, welche doch, wie er selbst sagt, die größte Verwandtschaft mit den Dichtern besitzen. Trotz seiner Verehrung der Gelehrsamkeit, die sich auch darin kundgibt, daß die den Gelehrten wohlgesinnten Fürsten besonders gelobt werden, ist er zu sehr Fürstendiener, um nicht bei den einzelnen Gelehrten die ihnen zugekommenen Beweise fürstlicher Huld zu registriren und die Fürsten in der Einleitung zu dem ihnen gewidmeten Abschnitte als diejenigen zu bezeichnen, welche *veluti corpus membra, ita omnia genera quae supra memoravimus, regunt ac tuentur*.

Die Sprache unseres Buches ist einfach, ohne jeden Prunk, und der Inhalt bietet, trotz der Kürze der Schrift, manche lehrreiche Bemerkung. Wäre nur Facius auf die Lebensverhältnisse der Geschilderten etwas näher eingegangen und hätte der Aufzählung der von ihm genannten Schriften einige den Inhalt derselben angegebende oder den Werth bestimmende Worte hinzugefügt!

Weit beschränkter ist der Inhalt der Schrift des Paolo Cortese (geb. 1465, † 1510) *De hominibus doctis dialogus* (zuerst herausgegeben Florenz 1734). Diese Schrift, um 1490 geschrieben, da sie den Antonius Geraldinus als todt erwähnt, der 1488 starb, und dem Lorenzo v. Medici gewidmet ist, der nur bis 1492 lebte, unterscheidet sich von der um ein Menschenalter früher geschriebenen des Facius nicht bloß durch die Ausschließung aller Nichtgelehrten, sondern auch durch manche innere und äußere Umstände. Zunächst durch die Form, nämlich die des Gesprächs zwischen dem Verfasser und seinen zwei Unterredern, Alexander Farnese und Antonius, und die dadurch hervorgerufenen Abschweifungen und die ungleichartige Behandlung der einzelnen Personen; dann durch die Art der Behandlung selbst. Während Facius nur von den Männern seiner Zeit berichten wollte, spricht Cortese nur von Verstorbenen, z. Th. längst Verstorbenen, so daß er durch Aufnahme dieser seinen Kreis mehr erweitert, als durch die Ausschließung der Lebenden verengt; während Facius Werke und Thaten, als wären sie unbekannt, nur referirend zusammenstellt, urtheilt Cortese über die schriftstellerische Wirksamkeit, die er als bekannt voraussetzt. Und zwar ist dieses Urtheil bestimmt durch die huma-

nistische Werthschätzung der Eloquenz, vermöge deren nur derjenige als wirklich bedeutend gilt, der in der Beredtsamkeit, d. h. in der classischen, ciceronianischen Behandlung der lateinischen Sprache, Vortreffliches geleistet hat. Daher werden Dante und Petrarca nur mäßig gelobt und darin getadelt, daß sie zuviel der ihnen zu Gebote stehenden Kraft von dem Lateinischen ab- und dem Italienischen zugewendet; Chrysoloras, der Begründer des Studiums der griechischen Sprache in Italien, als der Anreger zu neuem geistigen Aufschwung bezeichnet; Guarino als derjenige gepriesen, der die vollendete Beredtsamkeit wenigstens durch eine Wolke geschaut; Leonardo Aretino, der seinen Zeitgenossen bereits aliquid splendidius geboten habe; Enea Silvio aber erst als derjenige genannt in quo primum apparuit saeculi mutati signum. Dieser Standpunkt tritt durchaus in den Vordergrund; vielleicht ist er niemals so einseitig eingenommen worden wie von Cortese; wie der Merkmeister der deutschen Meisterjänger steht er auf der Sprachwacht, nur nach der größern oder geringern Vollkommenheit in der Ausbildung der Sprache einem Jeden seinen Platz anweisend. Man höre, um von Corteses Art eine Vorstellung zu erhalten, seine Bemerkung über einen seiner Vorgänger, gleichfalls den Verfasser eines großen biographischen Sammelwerks, Sicco Polentone: Ejus sunt viginti ad filium libri scripti de claris scriptoribus, utiles admodum qui jam fere ab omnibus legi sunt desiti. Est enim in judicando parum acer, nec servit aurium voluptati, quum tractat res ab aliis ante tractatas; sed hoc ferendum. Illud certe molestum est, dum alienis verbis sententiisque scripta infarcit et explet sua; ex quo nascitur maxime vitiosum scribendi genus, quum modo lenis et candidus, modo durus et asper appareat, et sic in toto genere tanquam in unum agrum plura inter se inimicissima sparsa semina.

Nicht einmal in dieser ausführlichen Weise bespricht er alle Uebrigen; die Meisten fertigt er mit wenigen kurzen Redensarten ab; Viele nennt er nur, ohne ein Wort hinzuzufügen. Trotzdem lernt man aus seinen Urtheilen sehr viel, wenn man ihnen auch nicht immer beistimmen kann. Auf das Einzelne kann hier nicht eingegangen werden, zumal da manche seiner charakteristischen Bemerkungen schon oben benutzt worden sind; in ihrer Gesamtheit geben sie uns ein ziemlich deutliches Bild von der Art, in welcher eine spätere äußerlich entwickeltere Zeit über eine frühere, die an Innerlichkeit vielleicht reicher, an äußerer Gewandtheit jedenfalls unvollkommener war, urtheilend sich erhob.

Jacius, der Verfasser des erstbesprochenen biographischen Werkes, wird zwar genannt, aber eben jenes Werk wird nicht erwähnt; wie

Facius, so ist auch Cortese der ergebene Fürstendiener, nur daß bei ihm Lorenzo von Medici die Stelle einnimmt, die Alfons von Neapel bei jenem eingenommen hatte; wie jener, so ist auch er der Patriot, der Ausländisches nur widerwillig lobt, und wenn er es thun muß, die Versicherung hinzufügt, daß er dem Heimischen nicht entgegengetreten wolle (p. 48 bei Gelegenheit des Janus Pannonius).

Nachrichten über Cortese hat der Herausgeber seiner Schrift, Bernardus Paperinius, zusammengestellt; nachzutragen ist, daß seine lateinische Uebersetzung der Novelle des L. B. Alberti: Hippolytus et Dejanira in den Opere di L. B. A. vol. III. p. 439—463 zum ersten Male abgedruckt ist.

XIV.

(Zu Seite 172.)

Das Lognon entnehme ich nicht blos aus Raphaels Porträt, (neuerdings vielfach veröffentlicht in A. Springer: Michelangelo und Raphael, Mung: Raphael, L. Geiger: Renaissance vom Humanismus) wo es eher als Loupe zur Betrachtung der Miniaturen des Gebetbuches gedeutet werden kann, sondern aus einer Notiz des Pellicanus, wonach Leo eine aufziehende Procession von Mönchen durch ein Specillum betrachtete (vgl. Pellicanus Chronikon hgg. von B. Niggenbach, Basel 1874, S. 61) und aus der cristallus concava, die er, laut Giovio, auf der Jagd gebrauchte. (Vgl. Leonis X vita auctore anon. conscripta, im Anhang bei Roscoe.) Bei Atilius Alessius (Baluz. Miscell. IV, 518) heißt es: oculari ex gemina (gemma?) utebatur, quam manu gestans, signando aliquid videndum esset, oculis admovebat. Dagegen sagt Ariost von Leo X.: veduto non credo che m'abbia, chè dopo che è papa non porta più l'occhiale. (Lod. Ariosto an Bened. Fantini Rom, 7. April 1513. Lettere di L. A. 1866 S. 17.) Hinwiederum Pauluzo in einem Briefe aus Rom, 8. März 1518 (Gazette des beaux arts 1863 vol. I, p. 443) „der Papst besah das Schauspiel, nachdem er sich mit seinem Augenglas bewaffnet hatte.“ Die Kurzsichtigkeit der Familie Medici war erblich. Schon Lorenzo war kurzsichtig und antwortete dem Bartolommeo Soccini aus Siena, welcher meinte, die Luft von Florenz schade den Augen: e quella di Siena al cervello. Auch Leos X. Kurzsichtigkeit war sprichwörtlich. Nach seiner Wahl wurde von den römischen Satirikern die in der Vatikanikirche eingegrabene Zahl MCCCCXL so gedeutet: Multi coeci Cardinales creaverunt coecum

decimum Leonem. Vgl. Shepherd Tonelli, Vita del Poggio, vol. II, p. 23 fg. und die dort angeführten Stellen. Sannazaros Epigramm gegen Leo, den Caeculus in Epigramm. Lib. II.).

XV.

(Zu Seite 177.)

Höchst bezeichnend für die Stimmung Roms zur Zeit Hadrians VI. sind auch die Worte des Pier. Valerian. de infel. lit. ed. Mencken p. 382: Ecce adest Musarum et eloquentiae totiusque nitoris hostis acerrimus, qui literatis omnibus inimicitias minitaretur, quoniam, ut ipse dicitabat, Terentiani essent, quos cum odisse atque etiam persequi coepisset voluntarium alii exilium, alias atque alias alii latebras quaerentes tam diu latuere quoad Dei beneficio altero imperii anno decessit, qui si aliquanto diutius vixisset, Gothica illa tempora adversus bonas litteras videbatur suscitaturus. — Uebrigens rührte der allgemeine Haß gegen Hadrian theilweise auch daher, weil er in der großen Geldnoth, in der er sich befand, zu dem Mittel griff, eine directe Auflage auszusprechen. Ranke, Päpste I, S. 411. — Als Gegensatz zu dem bisher Angeführten mag indeß auch erwähnt werden, daß einzelne Dichter sich fanden, welche Hadrian lobten; vgl. manche Stellen in den Coryciana (ed. Rom. 1524) bes. JJ 2 b fg.



